

**Historienliteratur als nationale Mythografie:
Gustav Freytags „Soll und Haben“,
Henryk Sienkiewiczs „Die Kreuzritter“
und Alois Jiráseks „Chodische Freiheitskämpfer“**

von Eugen Kotte

1. Historische Romane im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert

Im 19. Jahrhundert wurden vor dem Hintergrund höchst unterschiedlicher Ausgangsvoraussetzungen zur Legitimation nationaler Zugehörigkeitsgemeinschaften in verschiedenen europäischen Ländern Geschichtsinterpretationen propagiert, in denen zum Teil bereits existente populäre Geschichtsbilder funktionalisiert, aber auch auf jüngere Entwicklungen bezogene Deutungsmuster entworfen wurden. So entstand „ein ideologisches Fundament für die Gründung der Nationen“.¹ Ernest Renan beschrieb dieses Phänomen 1882 folgendermaßen: „Eine Nation ist eine Seele, ein geistiges Prinzip. Zwei Dinge, die in Wahrheit nur eins sind, machen diese Seele, dieses geistige Prinzip aus. (...) Das eine ist der gemeinsame Besitz eines reichen Erbes an Erinnerungen, das andere das gegenwärtige Einvernehmen, der Wunsch, zusammenzuleben (...). Eine Nation (...) setzt eine Vergangenheit voraus, aber trotzdem faßt sie sich in der Gegenwart in einem greifbaren Faktum zusammen: der Übereinkunft, (...) das gemeinsame Leben fortzusetzen.“²

Dieser innerhalb des für die hier interessierenden Romane relevanten Zeitraums vorgenommenen Bestimmung kann zugestimmt werden; allerdings ist zu ergänzen, dass die von Renan als definitiv unzureichend gekennzeichneten Komponenten der Ethnizität, der Sprache, der Religion, der Intentionalität und der Geografie im 19. und frühen 20. Jahrhundert durchaus zur Begründung der Nation herangezogen wurden, die überdies nicht als „geistiges Prinzip“, sondern als reale Gegebenheit und natürliche Gemeinschaft ausgewiesen wurde. Renans Definition ist also bereits Ergebnis einer kritisch-ana-

¹ Monika Flacke, Einleitung, in: *Mythen der Nationen. Ein europäisches Panorama*, hrsg. v. ders. München/Berlin 1998, S. 14 ff., hier S. 14.

² Ernest Renan, *Was ist eine Nation?*, in: Ders., *Was ist eine Nation? Und andere politische Schriften*. Mit einem einleitenden Essay von Walther Euchner und einem Nachwort von Silvio Lanoro. Wien/Bozen 1995, S. 41-58, hier S. 56.

lytischen Reflexion, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und im Vorfeld des Ersten Weltkriegs kaum auf fruchtbaren Boden fallen konnte. Im Gegenteil – es kann für diesen Zeitraum eine Unterstellung von als naturgegeben ausgewiesenen „Nationalcharakteren“ auf der Grundlage der bereits seit der frühen Neuzeit beobachtbaren Tendenz, „Charakterbilder“ für die Nationen Europas zu entwerfen,³ nachgewiesen werden. In der Vorstellung von einer „Psychologie der Völker“ wurden positive Eigenschaften mit kohäsiver Intention für die eigene Nation in Anspruch genommen, während negative Charakteristika in aggressiver Weise anderen, vornehmlich benachbarten Nationen unterstellt wurden.⁴

Im Deutschland der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts waren derartige Deutungsmuster auch in dem durch Konstruktion einer rückwärtsgewandten Kontinuitätslinie zur Geschichte der Ostsiedlung und des Deutschen Ordens mit einer historischen Tradition versehenen und sukzessive erweiterten Preußen-Mythos⁵ enthalten.⁶ Dieser diente unter anderem der historischen Fundamentierung der preußisch-deutschen Mission in Mitteleuropa. In Polen war besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Erinnerung an den Sieg über den Deutschen Orden bei Grunwald (1410) populär, durch den in den Zeiten der Teilung des Landes unter Nutzung einer spiegelbildlich zur borussischen These einer Kontinuität zwischen Ordensstaat und Königreich Preußen gebildeten Vorurteilslinie⁷ die Überwindbarkeit der deutschen (respektive preußischen und österreichischen) Besatzer veranschaulicht werden sollte. In Tschechien wurde insbesondere im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert retrospektiv die Schlacht am Weißen Berg (1620) als nationale Tragödie interpretiert, mit der die Unterdrückung der nationalen Freiheit durch die Deutschen respektive die Österreicher verbunden

³ Vgl. Hubert Orłowski, *Das Europa der Völkertafeln*, in: *Eurovisionen III. Europavorstellungen im kulturhistorischen Schrifttum der frühen Neuzeit (16.–18. Jahrhundert)*, hrsg. v. Jan Papiór. Poznań 2001, S. 255-263, hier S. 256.

⁴ Vgl. Maria Gierlak, *Der Deutsche und der Teufel. Zu einem Aspekt des Deutschenbildes in der polnischen Tradition*, in: *Convivium* (1998), S. 293-320, hier S. 314.

⁵ Vgl. Robert Cooper, *The Myth of Prussia*, in: *Haunted by History. Myths in International Relations*, hrsg. v. Cyril Buffet u. Beatrice Heuser. Providence/Oxford 1998, S. 223-234, hier S. 226 f.

⁶ Vgl. Eugen Kotte, *„In Räume geschriebene Zeiten“*. Nationale Europabilder im Geschichtsunterricht der Sekundarstufe II. Idstein 2007, S. 329-333, 335-338.

⁷ Vgl. Eugen Kotte, *Mythen und Stereotype im deutsch-polnischen Kontext*, in: *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft.*, hrsg. vom Instytut Filologii Germańskiej der Uniwersytet Opolski. Frankfurt a.M. (u.a.) 2002, S. 281-318, hier S. 291 f.

wurde.⁸ Historische Mythen, nach Richard Hofstadter „not (...) simply false but rather (...) [ideas] that so effectively embod[y] men's values that (...) [they] profoundly influence their way of perceiving reality and hence their behaviour“,⁹ bildeten fundamentale Ingredienzien nationaler Ideologien im 19. Jahrhundert.

Der nationale Geschichtsmythos wird hier als „symbolisch wirksame Struktur [aufgefasst], die die permanenten Funktionen von Bestätigung, Legitimierung und Regulierung für die gesellschaftliche (...) Reproduktion garantiert. (...) Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind im Mythos zusammengefaßt. Von besonderer Bedeutung ist der Hoffnungsaspekt, die Zukunftsdimension, durch die Sinn gestiftet wird. Der Mythos kann so konservierender und zugleich perspektivischer Natur sein; seine Erzählung ist in die Vergangenheit verlegt, weist aber auf Gegenwart und Zukunft.“¹⁰ Hervorzuheben ist Hofstadters Hinweis, dass historische Mythen „varying degrees of fiction or reality“¹¹ enthalten.

Im Hinblick auf eine fiktional inspirierte Geschichtsdeutung erwies sich insbesondere der historische Roman als geeignetes Medium, „Geschehnisse der Vergangenheit mit den Mitteln der Dichtung zu unterschiedlichen Zwecken [zu verlebendigen]“,¹² ihm wurde eine „Mythologie der Geschichte“¹³ abverlangt. Die Autoren nutzten den fiktionalen Charakter des Romans, um „die Verhältnisse ihrer eigenen Gegenwart in den erzählten Begebenheiten beziehungsreich oder auch kontrastiv zu spiegeln“.¹⁴ Es ging gerade nicht um die exakte Darstellung faktischer Vergangenheit, sondern um „die Reflexion der Gegenwart in geschichtlicher Tönung“.¹⁵ Für Hugo Aust stellt dabei

⁸ Vgl. Joachim Bahlcke, Land und Dynastie: Böhmen, Habsburg und das *Temno*, in: Deutsche und Tschechen. Geschichte – Kultur – Politik, hrsg. v. Walter Koschmal, Marek Nekula u. Joachim Rogall. München 2001, S. 57-65, hier S. 57; Vit Vlnas, Zdeněk Hojda, Tschechien – „Gönnt einem jeden die Freiheit“, in: Mythen der Nationen (wie Anm. 1), S. 502-527, hier S. 521.

⁹ Richard Hofstadter, *The Age of Reform: from Bryan to F. D. R.* New York 1961, S. 24.

¹⁰ Eugen Kotte, „Not to Have Ideologies But to Be one“. Die Gründungsgeschichte der USA in amerikanischen Schulgeschichtsbüchern aus den Jahren 1968 bis 1985. Hannover 1997, S. 392.

¹¹ Hofstadter, *Age* (wie Anm. 9), S. 24.

¹² Hugo Aust, *Der historische Roman*. Stuttgart/Weimar 1994, S. 2.

¹³ Novalis, *Aufzeichnung 607* (Sommer/Herbst 1800), in: Ders., *Schriften*. Die Werke Friedrich von Hardenbergs, hrsg. v. Paul Kluckhohn u. Richard Samuel. Bd. 3: *Das philosophische Werk II*, hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarb. mit Hans-Joachim Mähl u. Gerhard Schulz. 2. Aufl., Stuttgart 1988, S. 667 ff., hier S. 668.

¹⁴ Eberhard Lämmert, *Geschichten von der Geschichte*. *Geschichtsschreibung und Geschichtsdarstellung im Roman*, in: *Poetica* 17 (1985), S. 228-254, hier S. 234.

¹⁵ Aust, *Roman* (wie Anm. 12), S. 18.

der präteritale Aspekt hinsichtlich der Handlung kein Kriterium für eine Definition des historischen Romans dar, da die „immanente Poetik (...) bedeutender historischer Romane darauf hin[deutet], daß deren Geschichtlichkeit keine Funktion der entfernten Stoffwahl, sondern ganz im Gegenteil eine Wirkung des Gegenwartsbezugs ist“.¹⁶

Den historischen Roman kennzeichnet die mit der Autonomie der Kunst verbundene schriftstellerische Freiheit, mit Hilfe derer geschichtliche Themen gestaltet werden. „Der Geschichtsroman erzählt von politischen Handlungen der Vergangenheit, die mehr oder minder mit privaten Handlungen einer erfundenen Geschichte verknüpft sind. (...) Geschichte wird dadurch zum Integral unterschiedlicher ‚Werte‘; sie gewinnt ihre konkrete Position im Koordinatenraum von Historischem, Ahistorischem und Fiktivem.“¹⁷ Der historische Roman ist in der Lage, „eine Brücke zwischen Gegebenem und Erfundenem zu schlagen und so den Daten eine poetische Funktion zu verleihen“.¹⁸ Eberhard Lämmert weist darauf hin, dass die Möglichkeit der fiktional-ästhetischen Gestaltung von Geschichte in Romanen in der Nachfolge Walter Scotts¹⁹ durch die Konstruktion eines „mittleren Helden“ genutzt wird,

„der in aller Regel keine historische, sondern eine erfundene Figur [ist, die] (...) der Beglaubigung der Erzählung als vermeintlicher Augenzeuge [dient und deren] erfundenes Geschick hilft (...), den roten Faden einer zusammenhängenden Handlung zu spinnen. Dieser fiktive mittlere Held und eine Konfiguration bekannter historischer Personen und Ereignisse, eine grosso modo quellengetreue Nachzeichnung geschichtlicher Hauptvorgänge wie Kreuzzüge, Erbstreitigkeiten, Familienmorde und Volksaufstände (...), und das [G]anze verlebendigt durch die Einbindung eines erfundenen Lebens- und Liebesgeschickes:

¹⁶ Ebenda, S. 2.

¹⁷ Ebenda, S. 31.

¹⁸ Ebenda, S. 27.

¹⁹ Der Einfluss Scotts auf die hier ausgewählten Autoren wird von der Forschungsliteratur hervorgehoben – vgl. für Gustav Freytag Claus Holz, *Flucht aus der Wirklichkeit. „Die Ahnen“ von Gustav Freytag. Untersuchungen zum realistischen historischen Roman der Gründerzeit*. Frankfurt a.M./Bern 1983, S. 24, 59; für Henryk Sienkiewicz Zbigniew Przybyła, *Die Literatur des Positivismus. Die Frage der Datierung*, in: *Polnische Literatur. Annäherungen*, hrsg. v. Waław Walecki. Krakau/Oldenburg 1999, S. 145-177, hier S. 166; für Alois Jirásek Wilhelm Lettenbauer, *Die neuere tschechische Literatur auf dem Hintergrund der älteren und im Zusammenhang mit westeuropäischen Literaturen*, in: Antonin Měšťan, *Geschichte der tschechischen Literatur im 19. und 20. Jahrhundert*. Köln 1984, S. 1-37, hier S. 31.

das sind bald feststehende Normen, nach denen sich Hunderte von historischen Romanen (...) getreulich richten.“²⁰

Durch die Konstruktion des mittleren Helden wurden die Geschichtsdarstellung im historischen Roman vorstellbarer gestaltet, mit nachvollziehbaren Szenen aus dem Leben breiterer Volksschichten belebt,²¹ Identifikationsmöglichkeiten geschaffen und die zeitliche Distanz ihres befremdlichen Charakters entkleidet. So konnte ein durch fiktionale Elemente vervollständigtes Bild geschaffen werden, das die Historiografie mit ihrem Objektivitäts- und Wahrheitsanspruch nicht liefern konnte.²² „Geschichtliche Stoffe episch zu bearbeiten, heißt demnach: aus der unendlichen Fülle des Vorgefallenen (und Überlieferten) Geeignetes auszuwählen, im Wirbel der Ereignisfolgen eine Spur zu ziehen, Tatsachen abzubilden, Vorerzähltes nachzuerzählen, Quellen, Annalen und Chroniken zu verlebendigen und auszuschnücken, Lücken (...) zu füllen, nicht Überliefertes oder nicht Überlieferbares mitzuteilen, Widriges zu verändern und Verborgenes zu offenbaren.“²³

Doch gerade die mit seiner „poetischen Lizenz“²⁴ zusammenhängende Attraktivität des historischen Romans als Träger und Kostüm von Wissen, Bildung und Ideologie hat ihm immer wieder den Vorwurf der Geschichtsverfälschung²⁵ eingebracht. Sobald dagegen „das notorisch Zwitterhafte der Gattung den Anspruch auf ästhetische Eigengesetzlichkeit mindert[e]“,²⁶ wurde dem historischen Roman vorgehalten, qualitativen Ansprüchen nicht zu genügen – ein Vorwurf, der gegen Gustav Freytags „Soll und Haben“ erhoben wurde²⁷ und auch Alois Jiráseks Romane traf.²⁸ Es ist Hugo Aust zuzustimmen, wenn er hinter der Problematik des von zwei Seiten ausgeübten Rechtfertigungsdrucks „grundsätzliche Fragen nach Wahrheit, Realismus und Autonomie der Kunst (...) [erblickt], sie berührt die Bedingungen von Erzählbarkeit systematischer, kollektiver und geschicht-

²⁰ Lämmert, *Geschichten* (wie Anm. 14), S. 237.

²¹ Vgl. ebenda.

²² Vgl. ebenda, S. 241 f.

²³ Aust, *Roman* (wie Anm. 12), S. 19.

²⁴ Ebenda, S. 5.

²⁵ Vgl. ebenda, S. 17.

²⁶ Ebenda, S. 1.

²⁷ Vgl. Claus Richter, *Leiden an der Gesellschaft. Vom literarischen Liberalismus zum poetischen Realismus*. Kronberg i.Ts. 1978, S. 210 f.

²⁸ Vgl. Zdeněk Nejedlý, *Alois Jirásek*. Prag 1952, S. 19. Trotz der insgesamt sehr problematischen Tendenz der Erörterungen Nejedlýs zu Jirásek erscheinen diese Angaben zuverlässig.

licher Prozesse, reflektiert Literatur unter dem Gesichtspunkt ihrer medialen Tauglichkeit für Propaganda, Pädagogik und Unterhaltung und ermißt ihren Wert zwischen Erfolgsbegehren und Verweigerungskraft.²⁹

Die mittlerweile kaum noch in Frage gestellte geschichtstheoretische Erkenntnis, „daß auch der Historiker – *horribile dictu* – mit Fiktionen arbeitet“,³⁰ blickt auf eine jahrhundertealte Tradition zurück, angefangen bei Chladenius' Hinweis auf den „Sehepunkt“,³¹ der die interesse- und damit perspektivengebundene Optik des Historikers entlarvte. Auch Rousseau erklärte in seinem Roman „Émile“, dass „die von der Historie beschriebenen Tatsachen keineswegs exakte Wiedergaben dergleichen Tatsachen [sind], so wie sie sich abgespielt haben – sie verändern sich im Kopf des Historikers, gleichen sich seinen Interessen an und nehmen die Färbung seiner Vorurteile an“.³² Johann Gustav Droysen erkannte ebenfalls den perspektivischen Charakter der mit einem Objektivitäts- und Wahrheitsanspruch auftretenden wissenschaftlichen Geschichtsdarstellung:

„Ich danke für diese Art eunuchischer Objektivität, und wenn die historische Unparteilichkeit und Wahrheit in dieser Art von Betrachtung der Dinge besteht, so sind die besten Historiker die schlechtesten und die schlechtesten die besten. Ich will nicht mehr, aber auch nicht weniger zu haben scheinen als die relative Wahrheit *meines* Standpunktes, wie mein Vaterland, meine religiöse, meine politische Überzeugung, meine Zeit mir zu haben gestattet. (...) [D]ie Sachen selbst sprechen nicht, sondern wir lassen sie sprechen (...)“.³³

Die Erkenntnis, dass historisches Erzählen unvermeidbar fiktionale Elemente enthält, ist also nicht neu, doch fielen die Einsichten

²⁹ Aust, Roman (wie Anm. 12), S. 1.

³⁰ Dietmar von Reeken, Das historische Jugendbuch, in: Handbuch Medien im Geschichtsunterricht, hrsg. v. Hans-Jürgen Pandel u. Gerhard Schneider. Schwalbach i.Ts. 1999, S. 69-89, hier S. 69.

³¹ Johann Martin Chladenius, Allgemeine Geschichtswissenschaft. Neudruck der Ausgabe Leipzig 1792 mit einer Einleitung v. Christoph Friederich u. einem Vorwort v. Reinhart Koselleck. Wien (u.a.) 1985, S. 91 f.

³² Jean-Jacques Rousseau, Émile oder über die Erziehung, hrsg., eingel. u. mit Anm. vers. v. Martin Rank. Stuttgart 1965, S. 491 f.

³³ Johann Gustav Droysen, Rekonstruktion der ersten vollständigen Fassung der Vorlesungen (1857), in: Ders., Historik. Textausgabe v. Peter Leyh, Stuttgart/Bad Cannstatt 1977, S. 1-393, hier S. 236.

Chladenius', Rousseaus und Droysens im 18. und 19. Jahrhundert durchaus nicht auf fruchtbaren Boden – im Gegenteil, vorherrschend war Rankes Ansicht von der Möglichkeit, Geschichte so darstellen zu können, „wie es eigentlich gewesen“.³⁴

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat sich hingegen unter Historikern die Erkenntnis durchgesetzt, „daß spätestens bei der unumgänglichen Gerinnung von Forschung in Geschichtsschreibung, spätestens beim Auftreten auswählender, ordnender und erklärender Aussagen, d.i. bei der Aufladung der vermeintlichen Fakten mit Bedeutung, sich ein fiktionaler Wesenszug der Geschichtswissenschaft enthüllt. Sie schafft Bilder und Muster in der sog. Zweiten Wirklichkeit (d.h. im Vorhandensein von Vorstellungen).“³⁵ Autoren historischer Romane, die sich nicht selten durch umfassende Studien bemühten, möglichst detaillierte Kenntnisse über ihre geschichtliche Thematik zu gewinnen,³⁶ stießen im Rückgriff auf Quellen und historiografische Darstellungen ohnehin nicht auf die Geschichte an sich, sondern auf Materialien, die „von anderen bereits ‚angefertigt‘, verfasst wurden“.³⁷ Die Erkenntnis, dass die originäre historische Wirklichkeit vergangener Zeiten nicht mehr existiert, sondern lediglich höchst selektive Versatzstücke überliefert wurden, anhand derer durch dezidierte Interessen perspektivisch ausgerichtete Rekonstruktionen vorgenommen werden, die als „Orientierungsversuche in der Zeit, Deutung[en] von prozessualen Lebenszusammenhängen, Bestandteile[n] von gegenwärtigem Selbstverständnis, das sich rückblickend seiner Identität und Kontinuität versichert“,³⁸ zu identifizieren sind, berechtigt zur Annahme Rolf Schörkens von „der Gleichwertigkeit beider Prozesse [der literarischen Verarbeitung wie auch der historiografischen Darstellung], denen (...) ein eigenes Recht bei den Bemühungen um die Vergegenwärtigung des Vergangenen (...) [zugebilligt werden muss]. Es sind Annäherungsweisen an das, was uns

³⁴ Leopold von Ranke, *Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1514*, in: *Leopold von Ranke's Sämtliche Werke*. Bd. 33/34, Leipzig 1874, S. VII.

³⁵ Georg Veit, *Von der Imagination zur Irritation. Eine didaktische Neubewertung des Fiktiven im Geschichtsunterricht*, in: *Geschichte lernen* 52 (1996), S. 9-12, hier S. 9.

³⁶ Vgl. im Hinblick auf Sienkiewiczs Vorbereitung des „Kreuzritter“-Romans *Mieczysław Giergielewicz, Henryk Sienkiewicz*. New York 1968, S. 37, 147; in Bezug auf Jiráseks geschichtliche Studien Nejedlý, Jirásek (wie Anm. 28), S. 66.

³⁷ Aust, *Roman* (wie Anm. 12), S. 4.

³⁸ Karl-Ernst Jeismann, „Geschichtsbewusstsein“. Überlegungen zur zentralen Kategorie eines neuen Ansatzes der Geschichtsdidaktik, in: *Geschichtsdidaktische Positionen. Bestandsaufnahme und Neuorientierung*, hrsg. v. Hans Süssmuth. Paderborn 1980, S. 179-222, hier S. 190.

nicht mehr direkt zugänglich ist, Bemühungen, die Aporien der Zeit zu überwinden.“³⁹ Der historische Roman erfüllt die Aufgabe, „in Vergangenheit und Gegenwart jene Lebensbereiche aufzusuchen, zu deren Behandlung (...) die Wissenschaft (...) [weder] kompetent noch (...) fähig oder willens ist. Die nie auszuräumende letzte Differenz zwischen der Ansicht darüber, ‚wie es gewesen‘ und ‚wie es sein sollte‘, hebt die literarischen Gattungen der Historie und des Romans voneinander ab und weist ihren Geschichten, gleichviel ob sie in Verläufen erzählt oder in Strukturen montiert sind, ihre unterschiedlichen Funktionen zu.“⁴⁰

Historienliteratur und Historiografie können weniger aufgrund des Fiktionalitätskriteriums unterschieden werden als durch ihre intentionalen Ansprüche, Geschichte einerseits literarisch zu *gestalten* und andererseits wissenschaftlich zu *rekonstruieren*. Diese differierenden Grundanliegen bedingen verschiedene Gestaltungs- bzw. Darstellungsmittel; sie bewirken maßgebliche Unterschiede in der Methode und Architektur der Verarbeitung oder Schilderung historischen Geschehens. Fiktionalität aber ist dem historischen Erzählen, sei es nun in Form der literarischen Gestaltung oder der wissenschaftlichen Rekonstruktion, inhärent; auch die Historiografie muss die Phantasie (freilich unter dem Aspekt der historischen Triftigkeit) bemühen, um aus der selektiven Überlieferung vergangener Realität eine Narratio konstruieren zu können.

Die Möglichkeiten des historischen Romans hingegen, in der Spannweite „zwischen freiem und stoffverarbeitendem Schreiben, also zwischen ‚Erfinden‘ und ‚Finden‘ (...), imaginärem und realem oder ‚chimärischem‘ und ‚gegebenem‘ Stoff“⁴¹ die Vorstellungskraft des Rezipienten anzuregen, birgt durchaus Gefahren, die mit dem Suggestionspotenzial literarischer Geschichtsverarbeitungen zusammenhängen.⁴² Denn während ein historiografischer Text durch die (zumindest intendierte) Realitätsbindung eine Offenheit gegenüber Erkenntnissen über die historische Wirklichkeit bewahren und daher seine Aussagen prinzipiell korrekturfähig halten muss, tendiert der historische Roman zur Abgeschlossenheit seiner Erzählung. Damit erhalten die Vorstellungen, die der historische Roman gewissermaßen als Wahrheit hinter der Wirklichkeit seinen Lesern vermittelt, eine Endgültigkeit,

³⁹ Rolf Schörken, *Historische Imagination und Geschichtsdidaktik*. Paderborn (u.a.) 1994, S. 20.

⁴⁰ Lämmert, *Geschichten* (wie Anm. 14), S. 253.

⁴¹ Aust, *Roman* (wie Anm. 12), S. 3 f.

⁴² Vgl. Schörken, *Imagination* (wie Anm. 39), S. 49.

die die wissenschaftliche Geschichtspublikation – jedenfalls von ihrem prinzipiellen Anspruch her – nicht beinhaltet.⁴³

Gerade hier aber liegt eine entscheidende Problematik historischer Romane des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts. Durch ihre Funktion, im Zeitalter des *nation building* Nationalbewusstsein zu wecken, zeigt sich nicht selten ein pädagogisch-ideologischer Duktus,⁴⁴ durch den „die Vorstellung von einer selbsttätigen Macht der Geschichte, wie sie ausgangs des 18. Jahrhunderts entstand und wie sie sich in der Gestalt geschichtsmächtiger Ideen und schließlich in einem romantischen und auch heroischen Schicksalsglauben verfestigte, eine höchst bedenkliche, ideologiestiftende Macht entfaltet, (...) [die] Tatbereitschaft so gut wie Opfergesinnungen nach sich gezogen [hat], die ihrerseits geschichtsträchtig geworden sind“.⁴⁵ Der historische Roman war nationalideologischen und bildungspolitischen Verwertungsinteressen unterworfen, die er maßgeblich seiner stoffgeschichtlichen Fundierung verdankte.⁴⁶ „Wo der Leser nicht ‚vaterländisch‘ betroffen [war], (...) [konnte] er die Geschichtsfahrt als Abenteuerreise genießen“⁴⁷ – diese Attraktivität⁴⁸ prädestinierte den historischen Roman als Kolporteur ideologisch-politischer Botschaften in propagandistischer Absicht, die nicht immer herrschenden Interessen entsprachen, sondern auch emanzipatorischen Absichten dienen konnten,⁴⁹ dann aber häufig „unter herrschendem Redeverbot [standen], das die wahren Erzählungen versch[oss] und nur Schlüsselgeschichten (unzensuriert) passieren“⁵⁰ ließ. Die Nutzung von Geschichte als politischer Chiffre erklärt – zumindest zum Teil – die „evozierende Dialektik von Aktualisierung des Vergangenen und Historisierung des Gegenwärtigen“.⁵¹ Der historische Roman ist gekennzeichnet durch „einheitliche

⁴³ Vgl. ebenda, S. 51.

⁴⁴ Vgl. von Reeken, Jugendbuch (wie Anm. 30), S. 73.

⁴⁵ Lämmert, Geschichten (wie Anm. 14), S. 253 f.

⁴⁶ Vgl. Aust, Roman (wie Anm. 12), S. 4.

⁴⁷ Ebenda, S. 18.

⁴⁸ Ebenda. Diese These lässt sich auch anhand des außergewöhnlichen Erfolgs der drei für diesen Beitrag ausgewählten Texte verifizieren – vgl. für Freytag Peter Heinz Hubrich, Gustav Freytags „Deutsche Ideologie“ in Soll und Haben. Kronberg i.Ts. 1974, S. 1, 41-45, für Sienkiewicz Waclaw Lednicki, Henryk Sienkiewicz. A Retrospective Synthesis. Gravenhage 1960, S. 25 und für Jirásek Měšťan, Geschichte (wie Anm. 19), S. 140 f.

⁴⁹ Vgl. die höchst unterschiedlichen Intentionen Gustav Freytags, das Bürgertum als tragende und prägende Schicht der Gesellschaft herauszustellen, Henry Sienkiewiczs, die Überwindbarkeit von Fremdherrschaft zu illustrieren, und Alois Jiráseks, nationales Bewusstsein zu wecken.

⁵⁰ Aust, Roman (wie Anm. 12), S. 17.

⁵¹ Ebenda.

und vereinfachende Perspektiven (...) [, um seinem] Geschichtsbild mit dieser elementaren Reduktion zugleich die Zukunftssicherung zurück[zu]gewinnen (...). Das war nicht ohne das Pathos künstlich archaischer Erzählformen möglich und ging einher mit einer mythisch (...) stilisierten Auffassung von Geschichte.“⁵²

2. Gustav Freytags „Soll und Haben“ (1855)

Als Gustav Freytag 1855 seinen Roman „Soll und Haben“ veröffentlichte, war er bereits sieben Jahre lang führend an der Redaktion der „Grenzboten“ beteiligt, die er zusammen mit Julian Schmidt „zum einflussreichsten Programmorgan des ‚Realismus‘“⁵³ entwickelte. Unter „Realismus“ wurde in den „Grenzboten“ ein geschlossener Aufbau, eine klare Handlungsführung, die Verwendung einer mittleren Sprachebene, die Eindämmung von Rhetorik, Pathos und Reflexion, die detailgetreue Wiedergabe äußerer Wirklichkeit sowie die Konstruktion „mittlerer Helden“ aus dem alltäglichen Leben heraus, die ihrer Umwelt und ihrem Schicksal mit Optimismus begegnen, verbunden.⁵⁴ Der frühe „Grenzboten“-Realismus war darauf gerichtet, „einer breiten Schicht (vornehmlich bürgerlicher Prägung) ein Angebot in Gestalt leicht erfassbarer, vernünftiger und Werte vermittelnder poetischer ‚Wirklichkeit‘“⁵⁵ zu unterbreiten. Diese Forderungen schlugen sich zunächst auch in einer Gegenwartsbezogenheit der Stoffwahl nieder; der Stoff sollte „realistisch“ sein und den Zusammenhang zwischen Individuum und Gesellschaft beachten, der sich in der Komposition durch die Relativierung vom Einzelnen auf das Ganze zeigen soll[te].“⁵⁶

Gerichtet wurden diese Forderungen sowohl gegen die Nostalgisierung und die rhetorische Überfrachtung der Romane der Romantik als auch gegen die Literatur der Jungdeutschen und des Vormärz, die als subjektiv und zersetzend bewertet und somit maßgeblich für die gescheiterte Revolution von 1848 verantwortlich gemacht wurde.⁵⁷

⁵² Lämmert, *Geschichten* (wie Anm. 14), S. 245.

⁵³ Hartmut Steinecke, *Gustav Freytag: Soll und Haben (1855). Weltbild und Wirkung eines deutschen Bestsellers*, in: *Romane und Erzählungen des Bürgerlichen Realismus. Neue Interpretationen*, hrsg. v. Horst Denkler. Stuttgart 1980, S. 138-152, hier S. 139.

⁵⁴ Vgl. ebenda, S. 143 f.

⁵⁵ Holz, *Flucht* (wie Anm. 19), S. 57.

⁵⁶ Ebenda, S. 58.

⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 31; Steinecke, *Freytag* (wie Anm. 53), S. 144.

Bekundete Freytag bereits im Vorfeld der Revolution Skepsis gegenüber radikaldemokratischen Forderungen,⁵⁸ so zeigte sich nach 1848 bei ihm eine deutliche Ablehnung gewaltsamer Umsturzversuche⁵⁹ und ein engagiertes Plädoyer für eine evolutionäre Veränderung der Gesellschaft.⁶⁰ Träger des so verstandenen Fortschritts konnte nach Freytag nur das Bürgertum sein,⁶¹ dessen Werte und Tugenden er mit denen der Nation gleichsetzte.⁶²

Dieser Realismus Freytags ist geprägt durch eine optimistische Grundhaltung,⁶³ nach der „es ohne weiteres möglich war, ‚sich nach oben zu arbeiten‘, solange man nur die dazu notwendigen Tugenden Fleiß, Pflichtgefühl, Ehrlichkeit und Ordnung zur Genüge besa[ß].“⁶⁴

Entscheidend ist für Freytag die Zweifrontenstellung des Bürgertums zwischen privilegiertem Adel und klassenkämpferischem Proletariat. Aus der Erfahrung der Revolution erkannte Freytag die durch die obrigkeitstaatliche Reaktion wie auch durch radikaldemokratische Forderungen für das Bürgertum erwachsenden Gefahren,⁶⁵ beeinflusste entsprechend die Programmatik der „Grenzboten“ sowohl gegen Ansprüche der Aristokratie wie gegen egalitäre Konsequenzen der Demokratie und plädierte „für den Rechtsgrundsatz und für den preußischen Machtstaat.“⁶⁶ Seine Ablehnung der Revolution begründete er mit dem Kampf gegen Auswüchse der Demokratie;⁶⁷ sein Eintreten für die kleindeutsche Lösung war motiviert durch sein „politisches Glaubensbekenntnis“⁶⁸ zu Preußen und seine Befürchtung einer Dominanz Österreichs.⁶⁹

Der Roman „Soll und Haben“ ist als literarische Realisierung dieser „Grenzboten“-Programmatik verstanden worden.⁷⁰ In der neue-

⁵⁸ Vgl. Holz, *Flucht* (wie Anm. 19), S. 29; Michael Schneider, *Geschichte als Gestalt. Formen der Wirklichkeit und Wirklichkeit der Form in Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“*. Stuttgart 1980, S. 63.

⁵⁹ Vgl. Renate Herrmann, *Gustav Freytag. Bürgerliches Selbstverständnis und preußisch-deutsches Nationalbewußtsein. Ein Beitrag zur Geschichte des national-liberalen Bürgertums der Reichsgründungszeit*. Würzburg 1974, hier S. 299.

⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 303.

⁶¹ Vgl. Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 212.

⁶² Vgl. Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48), S. 5, 7, 74; Herrmann, *Freytag* (wie Anm. 59), S. 296.

⁶³ Vgl. Schneider, *Geschichte* (wie Anm. 58), S. 69.

⁶⁴ Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48), S. 79.

⁶⁵ Vgl. Holz, *Flucht* (wie Anm. 19), S. 31.

⁶⁶ Herrmann, *Freytag* (wie Anm. 59), S. 302.

⁶⁷ Vgl. Holz, *Flucht* (wie Anm. 19), S. 31.

⁶⁸ Herrmann, *Freytag* (wie Anm. 59) S. 305; vgl. auch Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 215.

⁶⁹ Vgl. Schneider, *Geschichte* (wie Anm. 58), S. 63.

⁷⁰ Vgl. Holz, *Flucht* (wie Anm. 19), S. 33.

ren literaturwissenschaftlichen Freytag-Forschung wird er als „Kunst der bürgerlichen Bedürfnisse“,⁷¹ „Apologie des Bürgers“⁷² und Träger „[b]ürgerlichen Selbstverständnis[ses] und preußisch-deutsche[n] Nationalbewußtsein[s]“⁷³ sowie „[d]eutscher Ideologie“⁷⁴ ausgewiesen. Um die Bedeutung des Romans für die Mythifizierung deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert zu eruieren, ist es sinnvoll, von der von Izabela Surynt formulierten These auszugehen, dass der Text dem „Bestreben [folgt], Preußens ökonomisches, ethisches und damit politisches Potential literarisch zu verherrlichen und gleichzeitig dem deutschen nationalliberalen Bürgertum die führende Rolle in dem künftigen (...) Staat zu weisen“.⁷⁵

Hilfreich für die Analyse der beiden Kategorien „Bürgertum“ und „Nationalbewusstsein“ erweist sich das an Freytags „epischer Kontrasttechnik“⁷⁶ ausgerichtete Modell Hubrichs.⁷⁷ Seine Hinweise auf eine innergesellschaftlich angesiedelte Kontrastierung des Bürgertums mit dem Privilegienadel und eine zur Hervorhebung der positiven Eigenschaften der deutschen Nation durch Freytag konstruierte Negativfolie, gebildet aus der Charakterisierung der Polen und – eher am Rande – auch der Amerikaner,⁷⁸ ermöglichen die Untersuchung der Rolle des Bürgertums in Freytags Roman und ihres Zusammenhangs mit der Glorifizierung der deutschen Nation.

Innerhalb des „Binnenaspekts“, durch den das Bürgertum in glorifizierender Weise als tragende Schicht der sich neu formierenden deutschen Gesellschaft ausgewiesen wird, wird die Darstellung der bürgerlichen Arbeits-, Lebens- und Wertewelt (verdeutlicht durch die Aktivitäten innerhalb des Warengeschäfts T.O. Schröters) durch die Schilderung der Lebensuntüchtigkeit des Privilegenadels (verkörpert durch den Freiherrn von Rothsattel) und des kruden materialistischen Gewinnstrebens der Juden (exemplifiziert am Beispiel der eigennüt-

⁷¹ Vgl. Herbert Kaiser, *Studien zum deutschen Roman nach 1848*. Duisburg 1977, S. 57.

⁷² Michael Schneider, *Apologie des Bürgers*. Zur Problematik von Rassismus und Antisemitismus in Gustav Freytags Roman „Soll und Haben“, in: *Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft* 25 (1981), S. 385-413, hier S. 385.

⁷³ Herrmann, *Freytag* (wie Anm. 59).

⁷⁴ Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48).

⁷⁵ Izabela Surynt, *Unterstellter Regionalismus*. Gustav Freytag und Oberschlesien, in: *Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft* (wie Anm. 7), S. 473-487, hier S. 486.

⁷⁶ Kaiser, *Studien* (wie Anm. 71), S. 59.

⁷⁷ Vgl. Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48), S. 52; vgl. auch Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 217; Steinecke, *Freytag* (wie Anm. 53), S. 140 ff.

⁷⁸ Vgl. Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 228.

zigen Strategien Hirsch Ehrenthals und – *in extremis* – der Machenschaftlichen Veitel Itzigs) kontrastiert.

Die bürgerliche Idylle ist gekennzeichnet durch die Einheit von Arbeit und Lebensverwirklichung,⁷⁹ das Haus des Kaufmanns dient nicht nur als Arbeitsstätte der Mitarbeiter, sondern auch zu ihrer Unterbringung, die verbunden ist mit gemeinsamen Mahlzeiten und abendlichen Zusammenkünften; die Angestellten des Warengeschäfts bilden eine durch Schröter patriarchalisch geführte Familie. Der Beruf des Kaufmanns wird als Ideal der Selbstverwirklichung gepriesen. „[I]ch weiß mir gar nichts, was so interessant ist als das Geschäft. Wir leben mitten unter einem bunten Gewebe von zahllosen Fäden, die sich von einem Menschen zu dem anderen, über Land und Meer, aus einem Weltteil in den anderen spinnen. (...) Alles, was wir am Leibe tragen, und alles, was uns umgibt, führt uns die merkwürdigsten Begebenheiten aller fremden Länder und jede menschliche Begebenheit vor die Augen; dadurch wird alles anziehend. Und da ich das Gefühl habe, daß auch ich mithilfe und (...) dazu beitrage, daß jeder Mensch mit jedem anderen Menschen in fortwährender Verbindung erhalten wird, so kann ich wohl vergnügt über meine Tätigkeit sein.“⁸⁰

Dieser moralisch eingefärbte Idealismus, geäußert vom Protagonisten des Romans, Anton Wohlfahrt, gegenüber dem literarisch und wissenschaftlich interessierten Bernhard Ehrenthal, jenem der bürgerlichen Lebensweise nacheifernden Juden, der in der bestehenden Gesellschaft keine Existenzform findet und also konsequent im Roman verstirbt, wird fortgesetzt in der Beschreibung bürgerlicher Arbeitsethik, die Wohlfahrt dem vom amerikanischen Kapitalismus begeisterten Fink entgegenhält:

„Wir alle, die wir hier sitzen und stehen, sind Arbeiter aus einem Geschäft, das nicht uns gehört. Und jeder von uns verrichtet seine Arbeit in der deutschen Weise, die Du soeben verurteilt hast. Keinem von uns fällt ein zu denken, so und so viel Taler erhalte ich von der Firma, folglich ist mir die Firma so und so viel wert. Was etwa gewonnen wird durch die Arbeit, bei der wir geholfen, das freut auch uns und erfüllt uns mit Stolz. Und wenn die Handlung einen Verlust erlitten hat, so ist es allen Herren ärgerlich, vielleicht mehr als dem Prinzipal.“⁸¹

⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 224.

⁸⁰ Gustav Freytag, *Soll und Haben*. Bd. 1, Berlin [1855], S. 206 f.

⁸¹ Ebenda, S. 232.

Nicht nur wird niederes Gewinnstreben zurückgewiesen, auch wird diese von Wohlfahrt formulierte Arbeitsethik als deutsche Gesinnung ausgewiesen; ein Hinweis darauf, dass Freytag das Bürgertum als Fundament und treibende Kraft der deutschen Nation versteht. Der Freytagsche „Chefideologe“ des Bürgertums, der Prinzipal T.O. Schröter, weist daher auch „das arbeitsame Bürgertum als ersten Stand des Staates“⁸² aus. Nicht dem Kapital an sich, sondern dem auf ethischer Grundlage basierenden Wirken des Bürgertums wird die entscheidende Gestaltungspotenz für das Leben der Individuen und der Gemeinschaft, für die Stabilität und den Erfolg des Staatswesens zugewiesen. „Besitz und Wohlstand haben keinen Wert, nicht für den einzelnen und nicht für den Staat, ohne die gesunde Kraft, welche das tote Metall in Leben schaffender Bewegung erhält.“⁸³

Unter Beschwörung nahezu aller bekannten negativen Stereotype über die Juden verlegt Freytag materialistische Auswüchse der kapitalistischen Wirtschaftsweise in diese Figurengruppe. Bereits zu Beginn des Romans werden die jüdischen Aktivitäten in der Beschreibung des negativsten Exponenten, Veitel Itzig, in die Nähe kriminellen Verhaltens gerückt: „Junker Itzig war keine auffallend schöne Erscheinung; hager, bleich, mit rötlichem krausen Haar, in einer alten Jacke und defekten Beinkleidern sah er so aus, daß er einem Gendarmen ungleich interessanter erscheinen mußte als allen andern Reisenden.“⁸⁴ Betrug, Selbstsucht und unlautere Bereicherung werden als Grundcharakteristika der Juden (mit Ausnahme des „verbürgerlichten“ Bernhard, der nicht nur durch seinen Namen, sondern auch durch seine Verurteilung der Umtriebe seines Vaters und sein Bekenntnis zur bürgerlichen Lebensweise⁸⁵ als Ausnahme des assimilierten Juden⁸⁶ fungiert) ausgewiesen. Freilich werden auch innerhalb der Gruppe der Juden Differenzierungen vorgenommen; so verfolgt Hirsch Ehrental zwar durch seine Aktivitäten das Ziel, das Gut des Freiherrn von Rothsattel zu übernehmen;⁸⁷ allerdings bewegt er sich bei aller Skrupel-

⁸² Ebenda, S. 286.

⁸³ Vgl. Gustav Freytag, *Soll und Haben*. Bd. 2, Berlin [1855], S. 304.

⁸⁴ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 18.

⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 401: „Seit Du aus dem Haus des Großvaters weggingst, als ein armer Judenknaube, barfuß, mit einem Taler in der Tasche, seitdem hast Du an nichts anderes gedacht, als an Erwerb. Niemand hat Dich etwas anderes gelehrt, dein Glaube hat dich ausgeschlossen von dem Verkehr mit solchen, welche besser verstehen was dem Leben Wert gibt.“

⁸⁶ Dies wird auch durch weitere Eigenschaften Bernhards deutlich, z.B. sein Interesse an Bildung und seine – im Gegensatz zu anderen jüdischen Figuren innerhalb des Romans – perfekte Beherrschung der deutschen Sprache.

⁸⁷ Vgl. Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 28: „Es war schade, daß der Freiherr

losigkeit noch immer im Rahmen der Gesetze, und am Ende des ersten Bandes benennt er als Motiv seines Handelns die Zukunft und das Glück seines Sohnes.⁸⁸ Dennoch bleiben Zweifel an der Aufrichtigkeit Ehrenthals, da er sich im Gespräch mit seinem Sohn unter Berufung auf die Sicherung seines Geschäfts und seines Vermögens zunächst weigert, dem Freiherrn von Rothsattel die Hypotheken auf das Gut zurückzugeben: „Was Du verlangst, das ist ein Diebstahl an Deinem Vater. (...) Er [d.i. Bernhard] ist krank. Ich soll ihn verlieren, und ich soll verlieren auch mein Geld.“⁸⁹ Die durch Gleichsetzung seiner Trauer über den todkranken Sohn mit dem Unwillen zur Abkehr von einem lukrativen Geschäft (beides wird in ökonomischer Sprache gleichwertig als „Verlust“ gekennzeichnet) verdeutlichte, zutiefst materialistische Grundeinstellung Hirsch Ehrenthals lässt diesen als fundamental unmoralischen Charakter erscheinen. Ehrenthals taktische Verführung des Freiherrn zu dubiosen Geldgeschäften, die diesen letztlich ruinieren, kennzeichnet seine moralisch-ethische Verwerflichkeit, durch die Freytag mit dieser Figur Auswüchse des Kapitalismus geißelt.

Die den Juden gemeinhin unterstellte Täuschung und Unehrllichkeit wird durch das Handeln einer anderen jüdischen Figur, Veitel Itzig, zum Verbrechen gesteigert. Auch Itzigs – zunächst noch unterschwellige – Absicht, das Gut des Barons zu übernehmen, wird bereits zu Beginn des Romans deutlich.⁹⁰ Itzigs Absicht, sein Glück zu machen⁹¹ und jenes Geheimnis zu ergründen, das ihm den – materialistisch verstandenen – Erfolg bringt, führt ihn direkt ins Verbrechen. „[S]elbst in diesem Augenblick fühlte er [d.i. Itzig] deutlich, daß er daran sei, etwas Böses zu tun, und er fühlte, wie eine Last sich unsichtbar auf seine Brust senkte. Aber er war entschlossen.“⁹²

nicht das Gesicht des Geschäftsmannes [d.i. Ehrenthal] sah, als dieser in seinen Wagen stieg (...). Er (...) sah wohlgefällig auf die Ackerstücke, welche mit reifender Frucht zu beiden Seiten des Weges lagen (...). ‚Ein schönes Gut‘, sagte dann Herr Ehrenthal in tiefem Nachdenken.“

⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 384: „Ich habe dabei gedacht jeden Tag an dich, mein Sohn, der du bist ein anderer Mann als dein Vater. Ich werde haben den Kummer, und du sollst gehen aus dem Schloß in den Garten und wieder zurück in das Schloß, und wenn Du gehst, soll der Amtmann abziehen seine Mütze, und die Knechte im Hof abziehen ihre Hüte, und sie sollen sich sagen: Das ist der junge Herr Ehrenthal, welcher ist unser Herr, der da geht.“

⁸⁹ Ebenda, S. 401 f.

⁹⁰ Vgl. ebenda, S. 20: „(...) aber wie man es machen muß, daß man auch als kleiner Mann kriegen kann so ein Gut, wie des Barons Gut, das ist ein Geheimnis, welches nur wenige haben. Wer das Geheimnis hat, wird ein großer Mann, wie der Rothschild (...).“

⁹¹ Vgl. ebenda, S. 19.

⁹² Ebenda, S. 98.

Itzigs Entscheidung, sich von dem heruntergekommenen Advokaten Hippus beraten zu lassen, um durch Betrug und verbrecherische Machenschaften mit dem gezielten Ruin anderer Geld zu verdienen, wird als mephistophelischer Vorgang beschrieben: „Was er in die Schatten gezeichnet, das verrückte sich, und was er auf das Wasser geschrieben, das zerrann, und doch hatte seine Seele einen Schuldschein ausgestellt in dieser Nacht, der einst von ihm eingefordert werden sollte mit Zins und Zinseszins.“⁹³ Das „gerechte“ Schicksal, das Itzig am Ende ereilt – er ertrinkt –, wird hier bereits angedeutet, doch zunächst verstrickt er sich in immer verbrecherischere Machenschaften. Er begeht nicht nur einen Diebstahl, durch den er die von Bernhard geforderte Rückgabe der Hypotheken an den Baron von Rothsattel verhindert, sondern auch einen Mord an seinem Mitwisser Hippus. Itzig ist als Steigerung Ehrenthals angelegt,⁹⁴ was im perfiden Plan, Ehrenthals Strategie als Vorarbeit zu nutzen, um sich selbst in den Besitz des Adelsgutes zu setzen, gipfelt:

„Wie genau kannte er [d.i. Itzig] die stille Sehnsucht des alten Ehrenthal, ein gewisses Rittergut zu besitzen, wie oft hatte ihm der Mann mit der Brille [d.i. Hippus] in höhnischem Scherz geraten, er solle sich zum Rittergutsbesitzer machen. (...) Und wie ein heißer Strahl schoß es in seinen Kopf: er selbst konnte Rittergutsbesitzer werden, er selbst konnte andere seine Wolle waschen lassen und mit zwei, ja vier Pferden nach der Stadt fahren. Er griff mit beiden Händen heftig in die Tischplatte und rief laut: ‚Ich werde es tun!‘“⁹⁵

Itzigs Intrige, die mittelbar zum Tode Bernhards und zur geistigen Umnachtung Hirsch Ehrenthals beiträgt, lässt ihn am Bett des todkranken Bernhard schließlich zur Inkarnation des Bösen mutieren: „Es war das Gesicht eines Teufels, in das er blickte, rotes Haar stand borstig in die Höhe, Höllenangst und Bosheit saß in den häßlichen Zügen.“⁹⁶

⁹³ Ebenda, S. 98 f.

⁹⁴ Dies sei nur an einem Beispiel demonstriert: Während Ehrenthal aus selbstsüchtigen Erwägungen dem Freiherrn von Rothsattel „mit großen Bücklingen und tiefen Bewegungen des Hutes“ (ebenda, S. 25) begegnet, versteht es Itzig in betrügerischer Absicht, „seiner Untertänigkeit einen skurrilen Anstrich zu geben, und war Meister darin, die allerabgeschmacktesten Bücklinge zu machen.“ (ebenda, S. 89 f.).

⁹⁵ Ebenda, S. 242.

⁹⁶ Ebenda, S. 403.

Itzig ist als „Kontrastparallele“⁹⁷ zu Anton Wohlfahrt konzipiert; je stärker er sich von der gesetzlichen Ordnung abkehrt, desto mehr bekennt sich Wohlfahrt zum bürgerlichen Ethos. Nur selten begegnen sich die beiden Antagonisten des Romans, am Anfang und – abgesehen von einem flüchtigen Kontakt in der Mitte des Romans – am Ende. Wie zu erwarten, siegt in der direkten Konfrontation die im Roman in den bürgerlichen Werten bestehende Moral; die Übernahme des Adelssitzes durch Itzig scheitert, seine verbrecherischen MACHENSCHAFTEN werden aufgedeckt, er selbst findet den Tod auf der Flucht vor dem Gesetz.

Die jüdischen Figuren in „Soll und Haben“ sind (mit Ausnahme des – von Freytag durchaus erwünschten⁹⁸ – um den Preis der Zurückweisung der eigenen Identität assimilierten Bernhard) als Inkarnation von Profitgier, Habsucht, Eigennutz und Schwindel angelegt; auf sie werden alle Niederungen des Kapitalismus projiziert, die im Kontrast stehen zum ehrlichen Geschäftssinn und zur ethisch gebundenen Arbeitsauffassung des deutschen Bürgers. Den Sieg trägt die moralische, auf das Wohl der Gesamtheit bedachte und damit nationale Gesinnung des deutschen Bürgertums davon.

Es ist kaum verständlich, warum Michael Schneider feststellt, „daß hinsichtlich von *Soll und Haben* (...) von Antisemitismus nur um den Preis eines peinlichen Anachronismus die Rede sein kann“,⁹⁹ und es ist nicht nachvollziehbar, wenn Schneider „die Judendarstellung (...) als realistische Wirklichkeitsdarstellung akzeptiert“,¹⁰⁰ indem er sie als „Abbild liberaler Ideologie unter Zuhilfenahme einer detail-realistischen Methode“ ausweist (als ob dieses „Bild“ von Wirklichkeit nicht auch antisemitisch sein könnte). Ebenso überzogen ist allerdings die gegenteilige These, durch die versucht wird, Freytags Roman in direktem Zusammenhang mit der „nach ihm erfolgende[n] verheerenden Entwicklung des deutschen Antisemitismus“¹⁰¹ zu beurteilen. Der Antisemitismus Gustav Freytags ist unzweifelhaft in der Anlage der jüdischen Figuren in „Soll und Haben“ vorhanden; es ist der Antisemitismus des 19. Jahrhunderts, der als Ideologem auch dem Nationalliberalismus nicht fremd war. Und fraglos liegt hier ein Grund, der Gustav Freytags „Soll und Haben“ für die Nationalso-

⁹⁷ Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48), S. 46.

⁹⁸ Vgl. Martin Gubser, *Literarischer Antisemitismus. Untersuchungen zu Gustav Freytag und anderen bürgerlichen Schriftstellern des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 1998, S. 225.

⁹⁹ Schneider, *Apologie* (wie Anm. 72), S. 389.

¹⁰⁰ Ebenda, S. 392.

¹⁰¹ Gubser, *Antisemitismus* (wie Anm. 98), S. 189.

zialisten so attraktiv machte. Doch dies ändert nichts daran, dass der Autor Gustav Freytag – wie auch andere deutsche Literaten des 18. und 19. Jahrhunderts – durch die Nationalsozialisten instrumentalisiert wurde.

Maßgeblich wird der Konflikt zwischen den „deutschen“ Tugenden des Bürgertums und den verwerflichen Aktivitäten der Juden am Beispiel der Auseinandersetzung um das Gut des Freiherrn von Rothsattel ausgetragen. Während der „mittlere Held“ Anton Wohlfahrt den Besitz der Familie Rothsattel erhalten will, versuchen sich die Juden durch Schwindel und Unehrllichkeit des Eigentums der Adelsfamilie zu bemächtigen. Ermöglicht wird ihnen dies durch das unkluge, später durch Verblendung gekennzeichnete Verhalten des Freiherrn von Rothsattel, der zwar zunächst noch vor den ihm von Ehrental unterbreiteten Geldgeschäften zurückschreckt,¹⁰² sich dann aber zunehmend klügeren Einsichten verschließt,¹⁰³ um einen standesgemäßen Lebenswandel seiner Familie zu finanzieren¹⁰⁴ und seine Ehre zu retten.¹⁰⁵ Schließlich jedoch verliert Rothsattel durch die Strategie Ehrentals seinen Besitz und später durch die von Itzig in betrügerischer Absicht eingefädelte Verführung auch seine Ehre, was der Freiherr, eingeführt als „Musterbild eines adligen Rittergutsbesitzers“,¹⁰⁶ durch seinen Suizidversuch sühnen will.

Die Situation Rothsattels wird dem Leser bereits zu Beginn des Romans unmissverständlich vor Augen geführt: „Er [d.i. der Freiherr]

¹⁰² Vgl. Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 27: „Ich mache keine Geldgeschäfte“, antwortete der Freiherr stolz, aber in seiner Brust klang die Saite fort, welcher der Händler [d.i. Ehrental] angeschlagen hatte.“

¹⁰³ Vgl. ebenda, S. 193: „Und als den Tag darauf Ehrental auf dem Gut seinen Besuch machte, hatte der Freiherr seinen Entschluß gefaßt, die Hypothek zu nehmen. Was ihn lockte, fortwährend, unwiderstehlich, das war der schnelle Gewinn von einigen tausend Talern (...)“

¹⁰⁴ Vgl. ebenda, S. 180: „Das Behagen an diesem bunten Treiben wurde dem Freiherrn durch einen Umstand beeinträchtigt: er konnte durchaus nicht mehr mit seinem Geld auskommen. Was zwanzig Jahre hindurch möglich gewesen war, erwies sich jetzt als völlig unmöglich. Das Winterquartier in der Stadt, die größere Ausdehnung seiner gesellschaftlichen Verbindungen, die Epauletten seines Sohnes, die Florkleider und Spitzen Lenorens, (...) das alles zusammen wurde ihm unbequem.“

¹⁰⁵ Vgl. ebenda, S. 359, 362: „Was der ehrerbietige Mann [d.i. Itzig] ihm [d.i. der Freiherr] vorgeschlagen hatte, wühlte sein Innerstes auf. Ja, es war Rettung für ihn aus dieser und aus kommenden Verlegenheiten, aber er konnte darauf nicht eingehen, das verstand sich von selbst. (...) Aber der Freiherr hatte sein Wort verpfändet.“ „Er [d.i. der Freiherr] dachte (...) an ein Ehrengericht, das die Offiziere des Regiments einst über einen Unglücklichen gehalten hatten, der sein Ehrenwort leichtsinnig gegeben und gebrochen. (...) Es gibt jetzt einen anderen Mann vom Regiment, der mit grauem Haar dasselbe getan hat, was damals einen Jüngling dazu brachte, sich eine Kugel in den Kopf zu schießen. Hier liegt der Mann und kann nicht schlafen, weil er sein Ehrenwort gebrochen hat.“

¹⁰⁶ Ebenda, S. 22.

hatte oft versucht, von seinen Erträgen zurückzulegen, indes die Gegenwart war dazu wirklich nicht geeignet; überall fing man an, mit einer gewissen Reichlichkeit zu leben, mehr auf elegante Einrichtung und zahllosen kleinen Schmuck des Daseins zu halten.“¹⁰⁷ Der Freiherr von Rothsattel wird als Relikt einer vergangenen Epoche dargestellt, der zwar die Veränderungen wahrnimmt, aber unfähig ist, sich auf sie einzustellen: Rothsattel erscheint als Anachronismus, wie seine Reflexionen beim Betrachten eines Ordens, der ihm einst vom König verliehen wurde, verdeutlichen: „Dies Kreuz ist gegenwärtig so ziemlich die letzte Erinnerung an die alte Zeit, wo man auf dergleichen noch großen Wert legte. Jetzt tritt eine andere Macht an die Stelle unserer Privilegien, das Geld.“¹⁰⁸ Der eklatante Mangel an Orientierung, Flexibilität und notwendiger Aktivität, der den Freiherrn kennzeichnet, wird vom Protagonisten des kaufmännischen Besitzbürgertums, T.O. Schröter, der Wohlfahrt davon abhalten will, die Adelsfamilie vor dem Untergang zu retten, mit der unzeitgemäßen Überzeugung des Adels von seiner privilegierten Stellung erklärt: „Glauben Sie mir, einem großen Teil dieser Herren, welche an ihren alten Familienerinnerungen leiden, ist nicht zu helfen. (...) Wer von Haus aus den Anspruch an das Leben macht, zu genießen und seiner Vorfahren wegen eine bevorzugte Stellung einzunehmen, der wird sehr häufig nicht die volle Kraft behalten, sich eine solche Stellung zu verdienen. Sehr viele unserer alten angesessenen Familien sind dem Untergange verfallen, und es wird kein Unglück für den Staat sein, wenn sie untergehen.“¹⁰⁹ Bereits durch diese Einschätzung wird der Adel als „politischer Hauptgegner des Bürgertums“¹¹⁰ erkennbar. Letzteres repräsentiert die neue Gesellschaft im zukünftigen (preußisch-)deutschen Staat,¹¹¹ und so kann Schröter den Privilegienadel auch zum Gegner des neuen Staates erklären:

„Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören, das Geld soll frei dahinrollen in andere Hände, und die Pflugschar soll übergehen in eine andere Hand, welche sie besser zu führen weiß. Und die Familie, welche im Genusse erschlaft, soll wieder heruntersinken auf den

¹⁰⁷ Ebenda, S. 23.

¹⁰⁸ Ebenda, S. 247 f.

¹⁰⁹ Ebenda, S. 417.

¹¹⁰ Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 219.

¹¹¹ Vgl. Steinecke, *Freytag* (wie Anm. 53), S. 139.

Grund des Volkslebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen. Jeden, der auf Kosten der freien Bewegung ein ewiges Privilegium sucht, betrachte ich als Gegner der gesunden Entwicklung unseres Staates.“¹¹²

Die Identität von Bürgertum und deutscher Nation wird in der Gegenüberstellung der bürgerlichen Besitzschichten mit dem Privilegienadel verdeutlicht.

Obwohl Wohlfahrt sich dennoch entscheidet, in den Dienst der Adelsfamilie zu treten, erweist sich die Einschätzung des Privilegienadels durch Schröter im Fortgang der Handlung als zutreffend. Konsequenterweise wird der vollständige Untergang der Adelsfamilie Rothsattel durch den bürgerlichen Helden Anton Wohlfahrt und den zu bürgerlichen Ansichten konvertierten Adligen Fink verhindert. Dennoch führen unter anderem die Standesdünkel des Freiherrn von Rothsattel dazu, dass Anton Wohlfahrt seine Tätigkeit im Dienste der Adelsfamilie beendet und in das Kontor T.O. Schröters zurückkehrt. „Schon bei der ersten Erwähnung seines Sohnes geriet der Freiherr in heftige Bewegung, und als Anton in seinem Eifer den Verstorbenen kurzweg bei seinem Vornamen nannte, erhob sich die Galle in dem verletzten Vater: ‚Ich verbitte mir diese familiäre Bezeichnung meines verstorbenen Sohnes, lebend oder tot ist er für Sie immer der Freiherr von Rothsattel.‘“¹¹³ Diese Äußerung ist das Präludium zu einer Auseinandersetzung, in der die Undankbarkeit des Freiherrn von Rothsattel durch den Vorwurf der Untreue gegen Wohlfahrt überdeutlich wird, so dass die damit ausgelöste Unversöhnlichkeit zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses führt. Der Privilegienadel, der aus eigener Kraft nicht überleben kann, ist also selbst nach der Hilfeleistung durch Angehörige des Bürgertums von Uneinsichtigkeit in die Erfordernisse der neuen Zeit geprägt. Für die Familie des Freiherrn von Rothsattel, die selbst nicht mehr in der Lage ist, aus eigener Kraft konstruktiv an der gesellschaftlichen und staatlichen Zukunft mitzuwirken (lediglich für Lenore wird durch ihre Verbindung zu Fink dieses Urteil an späterer Stelle widerrufen), bedeutet diese Befangenheit in einem anachronistischen Selbstverständnis den notwendigen Untergang, der zwar nicht im wirtschaftlichen Ruin besteht, aber die Adelsfamilie dennoch durch Krankheit und Tod ereilt. Zu Beginn des letzten Bu-

¹¹² Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 417 f.

¹¹³ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 215.

ches im zweiten Band des Romans heißt es vieldeutig: „In der Familie des Freiherrn saß das Siechtum wie der Wurm in einer Pflanze.“¹¹⁴

Positiver beurteilt wird der zwar dem Adel entstammende, aber (widerwillig) einem bürgerlichen Berufsweg folgende, durch Überschreitung verschiedenster Konventionen auffallende Herr von Fink. Fink haftet, obwohl er im Geschäft Schröters Wohlfahrt als Volontär begegnet, das Image eines (moralisch gefährdeten) Abenteurers an, der in den USA auf sich selbst gestellt war:

„In Neuyork wurde ich bald ein gottverdammter kleiner Schuft und Taugenichts, ich trieb jede Art von Unsinn, hielt einen Stall von Rassepferden (...). Ich bezahlte Sängerinnen und Tänzerinnen (...). Übrigens je toller ich's trieb, desto mehr Geld bekam ich in die Hände. (...) Einst an meinem Geburtstag kam ich um sechs Uhr früh von einem kleinen Souper (...), und unterwegs fiel mir ein, daß diese Wirtschaft ein Ende nehmen müsse, oder ich selbst würde ein Ende nehmen. Ich ging nach dem Hafen statt nach Hause, steckte mich in grobe Matrosenkleider (...) und bevor es Mittag war, fuhr ich als Schiffsjunge auf einem dickbäuchigen Engländer zum Hafen hinaus. (...) Als wir in Valparaiso ankamen, erklärte ich dem Kapitän, daß ich ihm für die Überfahrt dankbar sei, traktierte die ganze Mannschaft und sprang ans Land, um mit den zwanzig Dublonen, die ich noch in der Tasche hatte, mein Glück zu machen.“¹¹⁵

Fink wird als energischer Freigeist präsentiert, der sein Schicksal in die eigene Hand nimmt und Risiken nicht scheut, der über Selbstbewusstsein, Mut und Pioniergeist verfügt, sich aber Einsichten nicht vollständig verschließt, und dessen erstaunliche Fähigkeiten und Kräfte nur in einer sinnvollen Richtung konzentriert werden müssen, um sie konstruktiv zum Aufbau einer neuen Gesellschaft nutzen zu können. Mit Finks abenteuerlicher Lebensweise und seinem Pioniergeist wird seine Begeisterung für das amerikanische Unternehmertum und darüber hinaus für den pragmatisch orientierten *American Way of Life* verbunden: „Da lobe ich mir das, was Sie die Gemütslosigkeit des Amerikaners nennen. Er arbeitet wie zwei Deutsche, aber er wird sich nie in seine Hütte, in seine Fenz, in seine Zugtiere verlieben. Was er besitzt, das hat ihm gerade nur den Wert,

¹¹⁴ Ebenda, S. 208.

¹¹⁵ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 86 f.

der sich in Dollar ausdrücken läßt.“¹¹⁶Fink entwirft mit seiner Hymne auf den amerikanischen Kapitalismus ein Gegenbild zum deutschen Wirtschaftsbürgertum. Die durch die Romanfigur Fink der amerikanischen Lebensweise unterstellte emotionslose Orientierung am ökonomischen Kalkül wird im Roman als schroffer, dem eigenen Vorteil verschriebener Materialismus gegeißelt, durch den Verantwortungslosigkeit und Egozentrismus begründet werden und der jeglicher ethisch-moralischer Basis entbehrt. Wohlfahrt, dem mittleren Helden des deutschen Bürgertums, ist es beschieden, dem „Amerikaner“ Fink die Antwort zu erteilen: „Vor etwa einem halben Jahr ist dieser Amerikaner [d.i. Fink] zu Herrn Schröter gegangen und hat ihm gesagt: Ich wünsche nicht mehr Volontär zu sein, ich bitte um eine feste Stellung im Geschäft. Warum? fragte Herr Schröter. Natürlich hatte Fink nur die Absicht, soundsoviel Taler festes Gehalt von der Handlung zu beziehen.“¹¹⁷ Eigennutz wird hier als Charakteristikum des amerikanischen Kapitalismus ausgewiesen, dem das deutsche Arbeitsethos mit integriertem Gemeinsinn für die korporierte Gemeinschaft gegenübersteht. Fink aber wird nur wenige Zeilen später durch Wohlfahrt bescheinigt, dass er der mit den USA assoziierten Gewinnsucht nicht hoffnungslos verfallen ist: „Und wenn irgendein Geschäft des Prinzipals glänzenden Erfolg gehabt hat, so ist niemand von uns fröhlicher darüber als Fink selbst.“¹¹⁸ Auch dem Abenteurer Fink wird eine deutsche Arbeitsethik attestiert, bei der nicht der eigene Nutzen, sondern das Wohl des Ganzen (und das ist hier die Warenhandlung T.O. Schröter) im Mittelpunkt steht. In dieser Nützlichkeit für das Wohl der neuen Gesellschaft liegt der Keim für die Qualifikation Finks als Begründer eines „neue[n] deutsche[n] Geschlecht[s]“, ¹¹⁹ als der er am Ende des Romans ausgewiesen wird. Fink selbst lässt – nachdem er sich zunächst mit seiner Bewunderung für die amerikanische Lebensart von deutschen Werten, Sitten und Gewohnheiten absetzen wollte – Hochschätzung für die als deutsch ausgewiesenen Gesinnungen und Traditionen erkennen: „Trinken Sie mit mir auf das Wohl eines deutschen Geschäfts, wo die Arbeit eine Freude ist, wo die Ehre eine Heimat hat, hoch unser Kontor und unser Prinzipal.“¹²⁰ Noch hat Fink zwar der Begeisterung für den *American Way of Life* (bzw. für das, was im Roman dafür ausgegeben

¹¹⁶ Ebenda, S. 231.

¹¹⁷ Ebenda, S. 233.

¹¹⁸ Ebenda.

¹¹⁹ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 299.

¹²⁰ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 236.

wird) nicht abgeschworen, wie sein Entschluss erkennen lässt, erneut in die USA zu gehen, das Erbe seines Onkels zu verwalten und den Wunsch, „Grundbesitzer jenseits des Wassers“¹²¹ zu werden, zu realisieren. Wenngleich er immer wieder über die bürgerliche Lebensweise spottet, hegt er doch Bewunderung für seinen Freund Wohlfahrt, der bestrebt ist, die bürgerlich-deutschen Ideale zu verwirklichen (und dem dies am Ende auch gelingt). Diese Anerkennung zeigt sich unter anderem in seiner Hervorhebung der Bedeutung und der Würde des Bürgertums gegenüber der überlebten Adelsgesellschaft. Als Anton Wohlfahrt Zweifel äußert, ob er als Bürgerlicher an einer Tanzstunde in adligem Kreis teilnehmen dürfe, antwortet ihm Fink: „Gerade Du und Deinesgleichen haben mehr Recht, den Kopf hochzutragen, als der größte Teil der Sozietät, welche dort zusammenkommen wird.“¹²² Finks endgültige Abkehr vom schroffen Materialismus, der den Amerikanern unterstellt wird, vollzieht sich jedoch erst nach seiner Abreise. In einem Brief an Anton Wohlfahrt wird das in den USA vorherrschende Geschäftsgebaren als kriminelle Machenschaft demaskiert: „Ich bin unter die Räuber und Mörder gegangen. Wenn Du einen harten Kehlabschneider brauchst, wende Dich nur an mich (...). Wie das Felsstück in der Schneemasse, so stecke ich, von allen Seiten eingeeengt, in der eisigen Kälte der furchtbarsten Speculationen, welche je großartiger Wuchersinn ausgedacht hat.“¹²³ Der den Amerikanern unterstellte niedere Materialismus, der gleichermaßen als in den USA sanktionierte Kriminalität erscheint (und der im Übrigen an die gegen die jüdische Geschäftstätigkeit erhobenen Vorwürfe erinnert), steht der durch Gemeinsinn ausgezeichneten deutschen Arbeitsmoral und Geschäftsethik gegenüber. Amerikanischer Individualismus, wie er einem in der Figur Fink angelegten unkonventionellen Charakter (zumindest zunächst) attraktiv erscheinen muss, wird mit der bürgerlichen deutschen Gesellschaft kontrastiert, die (freilich in patriarchalischer, nicht etwa in kollektivistischer Weise) ihre Mitglieder bindet und versorgt. Die Arbeit in Deutschland wird nicht wie jene in den USA zum reinen Mittel der Selbsterhaltung und Selbstbereicherung, sondern zur Berufung, zum Mittelpunkt des Lebens, zur Sinnerfüllung.

In jenem Maße allerdings, in dem Fink seine Sympathien für die amerikanische Lebensart und die amerikanischen Geschäftspraktiken

¹²¹ Ebenda, S. 266.

¹²² Ebenda, S. 124.

¹²³ Ebenda, S. 367.

hinterfragt, eignet er sich als tatkräftiger Pionier der „deutschen Kolonisation“ jenseits der östlichen Grenzen. Fink, der innerhalb des organisierten deutschen Staatswesens kaum zu integrieren war, besitzt genau jene Grundveranlagungen, derer die im Roman verfochtene deutsche „Sendung“ in Polen bedarf. Bei seiner Ankunft in Polen drückt Fink entsprechend die Überzeugung aus, dass es nur das den Deutschen zugesprochene Organisationstalent sei, welches die Umstände „polnischer Wirtschaft“ beseitigen konnte: „Ich habe mir von Karl erzählen lassen, wie das Gut aussah, als er herkam, und was ihr bis jetzt gebessert habt. Ihr habt euch respektabel benommen. Das hätte kein Amerikaner und kein anderer Landsmann durchgesetzt, in so verzweifelter Lage lobe ich mir den Deutschen.“¹²⁴

Damit ist ein weiterer Kontrast angesprochen: deutsch versus polnisch (was häufig genug auch noch durch den abwertenden Sammelbegriff „slawisch“¹²⁵ ersetzt wird).¹²⁶ In seiner Schilderung der Zustände in Polen (vor allem im 1848 durch Aufstände geprägten Großherzogtum Posen) bedient Freytag nahezu jede Variante des Stereotyps der „Polnischen Wirtschaft“, die Hubert Orłowski in seiner eindrucksvollen Monografie aufgeführt hat:¹²⁷ Verwirrung,¹²⁸ Anarchie,¹²⁹ Un-

¹²⁴ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 126.

¹²⁵ Vgl. z.B. Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 285: „Es gibt keine Rasse, welche so wenig das Zeug hat, vorwärts zu kommen und sich durch ihre Kapitalien Menschlichkeit und Bildung zu erwerben, als die slawische.“

¹²⁶ Dieses im Deutschland des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts durchaus geläufige Verfahren, durch Eliminierung der Nationalitätsbezeichnung die Polen im umfassenderen Begriff der Slawen zu peripherisieren (d.h. ihnen aufgrund der Eliminierung ihres Staates ihre Identität abzusprechen), erklärt Hartmut Boockmann, *Der Deutsche Orden. 12 Kapitel aus seiner Geschichte*. München 1981, S. 246 folgendermaßen: „Damit wird ausgedrückt, daß es die Deutschen nicht mit einem festgeprägten Volk zu tun hatten, sondern mit einer gestaltlosen Masse.“

¹²⁷ Vgl. Hubert Orłowski, „Polnische Wirtschaft“. Zum deutschen Polendiskurs der Neuzeit. Wiesbaden 1996, S. 81, 109, 113, 135 f., 149, 161, 235.

¹²⁸ Vgl. Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 299: „Ein rötlicher Schein am Himmel bezeichnete schon aus der Ferne das Ziel ihrer Fahrt, dann zahlreiche bewaffnete Banden, welche in die Stadt hinein- oder von ihr herzogen. Darauf folgten ein langer Aufenthalt vor dem Tore, ein Durcheinander von Fragen und Antworten, Beleuchtung der Reisenden durch Laternen und brennende Kienspäne, feindselige Blicke und unverständliche Drohungen, endlich eine lange Fahrt durch die Straßen der alten Hauptstadt. Um sie herum bald Totenstille, bald ein wildes Geschrei zusammenlaufender Menschen, doppelt unheimlich, wenn die Worte den Hörenden unverständlich waren.“

¹²⁹ Vgl. ebenda, S. 313: „Der Kaufmann (...) rief, den Passierschein hoch hebend, in polnischer Sprache: ‚(...) Wir stehen unter dem Schutz der Regierung! Welcher Regierung? Du Schelm von einem Deutschen!‘ schrie der Wirt mit kirschrotem Gesicht. ‚Die alte Regierung gilt nicht mehr, die Verräter haben ihren Lohn erhalten, und ihr Spione sollt gleichfalls hängen!‘“

ordnung,¹³⁰ politische Unfähigkeit,¹³¹ Gesetzlosigkeit,¹³² Chaos,¹³³ Alkoholismus,¹³⁴ Verschwendung (des polnischen Adels).¹³⁵ Nicht nur Architektur¹³⁶ und Infrastruktur¹³⁷ werden zur Herabsetzung der Verhältnisse in Polen (für die die Bewohner des Landes verantwortlich gemacht werden – die mit Polen von Karl Sturm assoziierte „Wüstenei“ ist nicht etwa naturgegeben entstanden, sondern sie wurde „angelegt“) in abwertender Weise beschrieben, auch die Natur selbst zeugt angeblich von der unterstellten Erbärmlichkeit dieses Landes: „Wieder wurden die Pferde eingespannt, wieder warfen sie ihre kurzen Beine im Sande vorwärts, und wieder ging es fort in der kahlen Gegend. Zuerst durch eine leere Ebene, durch einen schlechten Kiefernwald, dann über eine Reihe von niedrigen Sandhügeln, die wie Dünen der öden Wasserflut über den pflanzenarmen Boden hervorragten, dann auf schadhafter Brücke über einen kleinen Bach.“¹³⁸ Das für die Mythifizierung von Geschichte und die Bildung nationaler Ste-

¹³⁰ Vgl. ebenda, S. 304: „Endlich machten sie halt vor einem niedrigen Gebäude mit großem Torwege. Sie traten ein und sahen in die Wirtsstube, einen schmutzigen Raum mit geschwärzten Deckenbalken, in welchem sich auf Holzbänken und Tischen schreiende und Branntwein trinkende Patrioten drängten.“

¹³¹ Vgl. ebenda, S. 285 f.: „[E]s ist merkwürdig, wie unfähig sie sind, den Stand, welcher Zivilisation und Fortschritt darstellt und welcher einen Haufen zerstreuter Ackerbauern zum Staate erhebt [d.h. das Bürgertum], aus sich selbst heraus zu schaffen.“

¹³² Vgl. Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 7: „Es war unordentlich zugegangen bei der Übernahme [des polnischen Guts], und in Rosmin wußte man, daß der [polnische] Verwalter des Guts seitdem viele Verkäufe und Betrügereien vorgenommen hatte.“

¹³³ Vgl. Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 310: „Es wurde an die Häuser gedonnert und Einlaß verlangt, Branntweinfässer wurden auf die Pflastersteine gerollt und von dichten Haufen trunkener Männer und Weiber umdrängt, alles kündigte an, daß die befehlende Macht nicht stark genug war, die Straßendisziplin aufrecht zu erhalten.“

¹³⁴ Vgl. ebenda, S. 295: „Es sind Grenzteufel“, sagte der Wachtmeister begütigend, „die Hälfte des Jahres schmuggeln und saufen sie, und die andere Hälfte hungern sie (...)“ „Kann man ihnen nicht einen Kessel mit Suppe kochen?“ fragte Anton mitleidig (...). „Wozu Suppe?“ fragte der Wachtmeister kaltblütig. „Ein Schluck Branntwein wäre der ganzen Gesellschaft lieber; dort trinkt alles Branntwein, auch was noch Säugling ist (...)“

¹³⁵ Vgl. Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 13: „Das Schloß war angelegt für einen wilden asiatischen Hofhalt, für Tapeten von Leder und Seide aus Frankreich, für kostbare Holzbekleidung aus England, für massives Silbergerät aus deutschen Bergwerken, für zahlreiche Gäste und eine Schar leibeigener Knechte, welche die Hallen und Vorzimmer anfüllen sollten.“

¹³⁶ Vgl. Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 296: „So waren sie an einer Gruppe zerfallener Häuser vorbeigekommen, welche auf einem Sumpf auf kahler Fläche standen, wie riesige Pilze, die an einer vergifteten Stelle in die Höhe geschossen sind (...)“

¹³⁷ Vgl. Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 6: „Soll ich in eine Gegend, wo der Sand unter den Beinen wegläuft wie Wasser, und wo die Mäuse im Geschirr gehen?“ wird er sagen. „Dieses Land ist mir nicht fest genug.“ (...) Gerade hier haben sich die Leute eine Wüstenei angelegt, wir fahren schon über eine Stunde, und noch ist kein Dorf zu sehen.“

¹³⁸ Ebenda, S. 8.

reotype in der Forschung immer wieder hervorgehobene wechselseitige Verhältnis von glorifizierendem Selbstbild und herabwürdigender Alteritätsvorstellung¹³⁹ wird angesichts dieser massierten negativen Beschreibung offensichtlich. Gustav Freytag geht aber noch einen Schritt weiter und macht an verschiedenen Stellen den Kontrast explizit: „Um das Dorf war manches nicht zu finden, was auch die ärmlichsten Bauernhäuser seiner [d.h. Antons] Heimat schmückte, kein Haufe von Obstbäumen hinter den Scheuern, kein umzäunter Garten, keine Linde vor dem Dorfplatz, einförmig und kahl standen die schmutzigen Hütten nebeneinander.“¹⁴⁰

Bereits im dritten Buch des ersten Romanteils werden die miserablen Zustände, die Unsauberkeit und Unordnung, die politische Anarchie und Rebellion in Polen durch den Apologeten des deutschen Bürgertums, T.O. Schröter, erklärt mit dem Fehlen einer bürgerlichen Schicht, die die Absenz jeglicher Kultur in Polen begründe: „Dort drüben erheben die Privilegierten den Anspruch, ein Volk darzustellen. Als wenn Edelleute und leibeigene Bauern einen Staat bilden könnten! (...)‘ ‚Sie haben keinen Bürgerstand‘, sagte Anton eifrig beistimmend. ‚Das heißt, sie haben keine Kultur,‘ fuhr der Kaufmann fort (...).“¹⁴¹ Dieses für das kolportierte Polenbild zentrale Zitat deutet nicht nur erneut (diesmal *ex negativo*) auf das Bürgertum als fortschritts- und staatstragendes Substrat der deutschen Nation, sondern schließt durch die verächtliche Beurteilung der polnischen Adelsrepublik auch an die im 19. Jahrhundert weit verbreitete Vorstellung der Selbstverschuldungsthese hinsichtlich der Teilungen Polens an.¹⁴² Dabei bedient sich Freytag ausdrücklich des geläufigen Stereotyps der „Polnischen Wirtschaft“, wenn er beispielsweise den Auflader Sturm in der Firma T.O. Schröter formulieren lässt: „Wir geben nicht so viel auf die ganze Polackenwirtschaft.“¹⁴³

Angesichts der durch die Verunglimpfung der Nationalitätsbezeichnung noch gesteigerten Abwertung¹⁴⁴ und der im zweiten Band vorgenommenen Individualisierung, Konkretisierung und somit Intensivierung des im dritten Buch äußerst negativen Polenbildes ist Michael

¹³⁹ Vgl. Orłowski, „Polnische Wirtschaft“ (wie Anm. 127), S. 155.

¹⁴⁰ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 8.

¹⁴¹ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 285.

¹⁴² Vgl. Orłowski, „Polnische Wirtschaft“ (wie Anm. 127), S. 250-261.

¹⁴³ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 280.

¹⁴⁴ Orłowski, „Polnische Wirtschaft“ (wie Anm. 127), S. 121 weist nach, dass die Bezeichnung „Polacke“ spätestens zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit einer deutlich abwertenden Tendenz verbunden war.

Schneiders These, die Darstellung der Polen in „Soll und Haben“ sei weniger rassistisch motiviert als durch die „soziale Kritik eines Liberalen an der feudalistischen Ordnung der polnischen Gesellschaft“,¹⁴⁵ mit der die Funktion dieses Legitimationsmusters verkannt und derselbe Tenor in historiografischen Publikationen, staatsrechtlichen Studien und publizistischen Produkten des 19. Jahrhunderts ignoriert wird, nicht nachvollziehbar. Die Beschreibung der Polen in „Soll und Haben“ lässt eindeutig antipolnische Ressentiments Freytags erkennen, die sowohl durch einzelne Figuren zum Ausdruck gebracht werden, wie auch durch den Erzähler.

Das negative Polenbild hat im Hinblick auf die in ganz substanzieller Weise auf Gegenüberstellungen basierende Romanarchitektur eine entscheidende Funktion. Der eigentliche Gegenpol zur polnischen Misswirtschaft ist nicht in der deutschen Nation als unbestimmter Größe zu sehen, sondern im deutschen Bürgertum, das als Träger des Fortschritts und der Kultur, die – in der Aussage des Romans – den Polen aufgrund ihres bürgerlichen Defizits fehlt, ausgewiesen wird. Wie wichtig diese Kontrastierung Freytags nicht nur im Hinblick auf die Tektonik des Romans, sondern weit mehr noch als geschichtsbezogene und politische Aussage ist, zeigt die direkte Gegenüberstellung von „polnischer Wirtschaft“ und „deutscher Ordnung“ in der Ermahnung Finks durch Wohlfahrt vor dessen Abreise aus Polen: „Wenn du dich nicht dieses Gutes mit aller Kraft annimmst, so verdirbt, was wir in diesem Jahre eingerichtet haben, und unsere deutsche Kolonie geht zugrunde. Das Gut fällt wahrscheinlich den Seitenverwandten des vorigen Besitzers zu (...), und die alte polnische Wirtschaft fängt wieder an.“¹⁴⁶ Dieses Zitat transportiert einen zivilisatorischen Anspruch, in dem Freytags Glaube an eine deutsche Mission Preußens in Mitteleuropa anklingt.¹⁴⁷

Diese besondere Aufgabe der „deutschen Kolonisten“¹⁴⁸ wird historisch legitimiert durch den Verweis auf Erfolge der Ostsiedlung:

„So war es schon damals gewesen, als noch die Slawen allein auf dem Boden saßen, der Bauer leibeigen unter schmutzigem Strohdach, der Edelmann hoffärtig in seinem hölzernen Palast. (...). Damals war der deutsche Kaufmann zum Markt über die

¹⁴⁵ Schneider, Apologie (wie Anm. 72), S. 385-413, hier S. 393.

¹⁴⁶ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 220.

¹⁴⁷ Vgl. Orłowski, „Polnische Wirtschaft“ (wie Anm. 127), S. 236 f.

¹⁴⁸ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 87.

Grenze gekommen mit seinen Wagen und Dienern; er hatte unter dem Schutz des Kruzifixes oder eines slawischen Säbels seine Truhen geöffnet und die Werke heimischen Fleißes (...), aber auch, was den Gaumen erfreut, (...) feilgeboten und hatte dagegen eingetauscht, was die Landschaft ihm entgegenbrachte (...). [S]o schlug neben dem Kaufmann auch der Handwerker seine Werkstatt auf, der deutsche Schuster kam und der Knopfmacher, der Blechschmied und der Gürtler, die Zelte und Hütten verwandelten sich allmählich in feste Häuser (...). Die neuen Bürger bauten ihr Rathaus in die Mitte des großen Vierecks und daran ein Dutzend Häuser für Kaufleute und Schenken, und der Marktring war geschlossen. Um die Hofräume, die Hintergebäude und Gassen wurde die Stadtmauer gezogen, und über die beiden gewölbten Tore nach dem Brauch der Heimat wohl auch die Wachtürme gesetzt (...). So war Rosmin entstanden, so viele Städte auf altem Slawengrund, und sie sind geblieben, was sie im Anfang waren, die Märkte der großen Ebene, die Stätten, wo polnische Ackerfrucht eingetauscht wird gegen die Erfindungen deutschen Gewerbefleißes, die Knoten eines festen Netzes, welches der Deutsche über den Slawen gelegt hat, kunstvolle Knoten, in denen zahllose Fäden zusammenlaufen, durch welche die kleinen Arbeiter des Feldes verbunden werden mit anderen Menschen, mit Bildung, mit Freiheit und einem zivilisierten Staat.“¹⁴⁹

Deutlich ist die mythisierende Struktur dieses historischen Exkurses. Die Erfolge der Vergangenheit führen zum Zustand der Gegenwart und erteilen den Auftrag für die Zukunft. Die Rollen sind klar verteilt; die deutschen Siedler, deren kulturelle Überlegenheit bereits deutlich wird, indem sie Fertigwaren und Luxusgüter gegen Rohstoffe und Bodenerzeugnisse der Polen eintauschen, besorgen den Fortschritt durch Handel, Handwerk, Städtebau, Bildungseinrichtungen und schließlich Staatsorganisation, während die „Slawen“ in ihrem primitiven Dasein verharren. Dennoch profitiert auch die polnische Landbevölkerung von dieser Entwicklung, indem ihr Bildungs- und Kontaktmöglichkeiten bereit gestellt werden. Es ist der „Mythos der deutschen Ostsiedlung“, ¹⁵⁰ den Freytag aufgreift und virtuos verbin-

¹⁴⁹ Ebenda, S. 85 ff.

¹⁵⁰ Vgl. Heike Reimann, Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters – Mythos und Wirklichkeit, in: *Mare Balticum* (1997), S. 86-92, hier S. 86 f.

det mit der Vorstellung der deutschen Mission Preußens im mitteleuropäischen Raum: „Du wirst mit der Pflugschar in der Hand hier ein deutscher Soldat sein, der den Grenzstein unserer Sprache und Sitte weiter hinausrückt gegen unsere Feinde.“¹⁵¹ In diesem Auftrag, den Anton Wohlfahrt Karl Sturm erteilt und der die deutsche Aufgabe jenseits der östlichen Grenzen im Sinne Freytags umreißt, liegt ein aggressiver Grundzug imperialistischer Expansion. Dieser ist motiviert durch die preußische Orientierung von Freytags „deutscher Ideologie“.¹⁵² Der zukünftige deutsche Staat, getragen von einer bürgerlichen Gesellschaft, benötigt Ressourcen, die ihm nicht nur Regeneration, sondern auch Expansion garantieren. Was liegt näher, als die preußischen Besitzungen im nordöstlichen Mitteleuropa, die exterritoriale Teile des Königreichs Preußen darstellten, mit historisierender Begründung zum Objekt der preußisch-deutschen Kulturmission zu erklären? „[E]in neues deutsches Geschlecht, dauerhaft an Leib und Seele, wird sich über das Land [d.i. Polen] verbreiten, ein Geschlecht von Kolonisten und Eroberern.“¹⁵³

Gustav Freytag entwirft mit seinem Roman „Soll und Haben“ (unter Ausgrenzung jeglicher sozialer Problematik innerhalb der deutschen Gesellschaft) nicht nur das Ideal einer deutschen Bürgergesellschaft als Substanz eines deutschen Nationalstaates unter preußischer Führung, sondern schärft auch die Konturen dieser Vision durch die Darstellung innergesellschaftlicher wie externer Kontrastbilder. Die bürgerliche Arbeitsethik, in der berufliche Tätigkeit und private Lebenswelt zum Wohl des Ganzen verschmelzen, wird sowohl durch den innerhalb der deutschen Gesellschaft angelegten Gegensatz zum niederen und selbstsüchtigen Gewinnstreben der Juden wie auch durch den von außen herangeführten Kontrast zum kruden und individualistisch-egoistisch ausgerichteten Materialismus der Amerikaner hervorgehoben. Ethik und Moral des Bürgertums werden aber ebenso bedroht durch unzeitgemäße, überkommene Ansprüche eines nicht mehr lebensstüchtigen Privilegienadels. Die Verschwendungssucht und der Eigennutz eben gerade dieser Gesellschaftsschicht in der polnischen Nachbargesellschaft hat dort die Entstehung eines produktiven Bürgertums verhindert. Die polnische Gesellschaft verharret nach Freytag in der Primitivität früherer Jahrhunderte, sie ist für den Verlust der Staatlichkeit Polens selbst verantwortlich, und jegli-

¹⁵¹ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 227.

¹⁵² Hubrich, *Ideologie* (wie Anm. 48), S. 4.

¹⁵³ Freytag, *Soll und Haben* (wie Anm. 83), Bd. 2, S. 299.

cher Versuch, die frühere Souveränität zurückzuerlangen, muss nach Freytags Auffassung im Chaos enden.

In der Ablehnung der polnischen Aufstände spiegelt sich auch Freytags nach der Erfahrung von 1848 nachdrückliche Zurückweisung einer Revolution zum Zwecke der Veränderung der politischen oder sozialen Rahmenbedingungen. „Fünf bis sechs Jahre nach dem Ende der bürgerlichen revolutionären Bewegung von 1848/49 mutet Freytag seinem Publikum indirekt die Lüge zu, die Revolution sei eine rein polnische Angelegenheit, die Ausgeburt idealistisch-nationalistisch fanatisierter und betrunkenener Polen gewesen, ‚Polackengewirtschaft‘.“¹⁵⁴ Sowohl die soziale Frage als auch die soeben gescheiterten Versuche, die Herrschaftsverhältnisse zu verändern, werden von Freytag aus dem in „Soll und Haben“ gezeichneten Bild der bürgerlichen deutschen Gesellschaft ausgegrenzt; sie passen nicht ins Ideal der „Klassenharmonie“:¹⁵⁵ „Das heruntergekommene Zimmer in der trüben Beleuchtung machte auf Anton keinen ermutigenden Eindruck, und leise sagte er zu dem Kaufmann: ‚Wenn Revolution so aussieht, sieht sie häßlich genug aus.‘ ‚Sie verwüstet immer und schafft selten Neues. (...) Der Adel und der Pöbel sind jeder einzeln schlimm genug, wenn sie für sich Politik treiben; so oft sie sich aber miteinander vereinigen, zerstören sie sicher das Haus, in dem sie zusammenkommen.“¹⁵⁶ In diesem Zitat wird die Korrespondenz der in der Handlung wirksamen Binnen- und Außenaspekte sichtbar. Nicht nur wird die „Zweifrontenstellung“ des Bürgertums offensichtlich; auch ist es den gesellschaftlichen Gegnern gelungen, sich zu vereinen, allerdings in Polen und gegen die preußische Teilungsmacht. Das Wohlfahrt erschreckende Chaos ist daher in der argumentativen Logik des Romans nur die Konsequenz aus der Absenz einer sittlich dem Gemeinwohl verpflichteten, bürgerlichen Schicht.

Es ist Gustav Freytag immer wieder vorgeworfen worden, dass er in seinem Bestreben, die Harmonie der bürgerlichen Gesellschaft unter Ausblendung innerer Sozialkonflikte als deutsche Lebensweise zu nationalisieren und den Zusammenhang von Kapitalismus und Kultur, gleichsam verschmolzen im deutschen Bürgerstand, darzustellen, die Realität der deutschen Gesellschaft Mitte der 1850er Jahre ignorierte.¹⁵⁷ Hartmut Steinecke hat darauf aufmerksam gemacht, dass

¹⁵⁴ Kaiser, Studien (wie Anm. 71), S. 83.

¹⁵⁵ Vgl. Hubrich, Ideologie (wie Anm. 48), S. 62 f.; Richter, Leiden (wie Anm. 27), S. 222, 225.

¹⁵⁶ Freytag, Soll und Haben (wie Anm. 80), Bd. 1, S. 300.

¹⁵⁷ Vgl. Richter, Leiden (wie Anm. 27), S. 224, 228.

der hinter dieser Kritik stehende Realismusbegriff möglicherweise für „Soll und Haben“ nicht angemessen ist.¹⁵⁸ Freytag ging es wohl kaum um eine wirklichkeitsgetreue Wiedergabe der Gesellschaftsverhältnisse in den 1850er Jahren. Sein Realismus besteht in der Erfassung der „Situation und [der] Einstellung großer Teile des Bürgertums im Nachmärz“.¹⁵⁹ Vor diesem Hintergrund kann Freytag auch die Deutsche Revolution von 1848 ignorieren.¹⁶⁰

Er bedient sich bei dem Unterfangen, Stimmungen, Hoffnungen und Aspirationen des nationalliberalen Bürgertums in den 1850er Jahren darzustellen, verschiedener Ideologeme.¹⁶¹ Im Mittelpunkt steht die für das liberale Denken zentrale Auffassung, dass das Individuum durch Fleiß und Tüchtigkeit in der Lage sei, sich gesellschaftlichen Aufstieg zu erarbeiten.¹⁶² Freytags Variation dieses Basisideologems besteht nun in dessen Nationalisierung als deutsche Eigenart. Zu diesem Zweck wird sowohl die Kontrastierung zu den Polen als auch – eher am Rande – der Gegensatz zu den Amerikanern genutzt. Die Fortsetzung der deutschen Mission im Osten liefert dann das ideale Bewährungsfeld deutscher Tugenden wie Ordnung, Fleiß, Sparsamkeit und Bildung.¹⁶³

Hartmut Steinecke hat zu Recht darauf hingewiesen, dass die Bestätigung in breiten Teilen der Bevölkerung vorherrschender Ansichten (Überlegenheit der deutschen Kultur, Sendungsbewusstsein, imperialistischer Antislawismus, Antisemitismus) zum Erfolg des Romans beigetragen hat.¹⁶⁴ Gustav Freytag aber bewirkt mit „Soll und Haben“ mehr: Er beteiligt sich an der Genese eines Selbst- und Weltverständnisses, „das sich damals erst (...) zu konstituieren [begann]“.¹⁶⁵ an der Ausbildung eines deutschen „Sonderbewusstseins“.¹⁶⁶ Die Transformation der Werte des Bürgertums in ein nationales Bewusstsein, das sich in der deutschen Mission östlich der Grenzen bewährt, bestätigt ein zentrales Ideologem der (preußisch-)deutschen Sonderwegsüberzeugung, „daß das deutsche Volk zur Führung Mitteleuropas, abgesehen von der geografischen Lage und Struktur seines ‚Lebensrau-

¹⁵⁸ Vgl. Steinecke, Freytag (wie Anm. 53), S. 144.

¹⁵⁹ Ebenda, S. 141.

¹⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 143.

¹⁶¹ Vgl. Hubrich, Ideologie (wie Anm. 48), S. 157.

¹⁶² Vgl. ebenda, S. 74.

¹⁶³ Vgl. ebenda, S. 159 f.

¹⁶⁴ Vgl. Steinecke, Freytag (wie Anm. 53), S. 145 ff.

¹⁶⁵ Hubrich, Ideologie (wie Anm. 48), S. 55.

¹⁶⁶ Ebenda, S. 143.

mes' in dreifacher Weise qualifiziert war: als kulturell höchststehendes Volk, als Verkörperung der föderativen und bündischen Idee und als Erbe der Reichsidee bzw. Erbe übernationaler Staatsbildungen.¹⁶⁷ Im Mittelpunkt dieser zur Ideologie mutierenden Überzeugung vom deutschen Sonderweg stand die Auffassung, dass „Brandenburg-Preußen (...) von seinen Anfängen an strukturell für seine nationale Funktion prädestiniert [war]“.¹⁶⁸ Auch Freytag bedient dieses Ideologem durch seinen historischen Exkurs zur Ostsiedlung, aus der der nationale Auftrag abgeleitet wird; die Rolle Preußens wird von ihm (nach dem Scheitern von 1848, aber noch vor der Reichsgründung) „in die vorhergehenden Epochen zurückprojiziert“.¹⁶⁹ „Nicht die Historisierung an sich, sondern die Mythenbildung, der sie Vorschub leistete, erwies sich schließlich verhängnisvoll für die bürgerliche Geisteshaltung im Kampf um Deutschlands Einheit und kennzeichnete jenen fast bruchlosen Übergang der bürgerlichen Ideologie zur nationalen Weltanschauung (...)“.¹⁷⁰

3. Henryk Sienkiewicz's „Die Kreuzritter“ („Krzyżacy“, 1900)

Als Henryk Sienkiewicz's Roman „Die Kreuzritter“ („Krzyżacy“) im Jahre 1900 erschien, war der Autor bereits seit über 15 Jahren in Polen ein sehr bekannter Schriftsteller, und auch weltweit wurde schon von ihm Notiz genommen.¹⁷¹ Sein literarisches Renommee hing vor allem mit der „Trilogie“ („Trylogia“, 1884–1888) zusammen, mit der er im Rückgriff auf die Geschichte des 17. Jahrhunderts an die Großmachtrolle Polen-Litauens erinnerte. Sienkiewicz schildert in diesen drei Romanen in heroisierender Weise die Mobilisierung der gesamten polnischen Nation für ihre Selbstverteidigung und ihren Fortbestand, ermöglicht durch Tugenden wie Mut, Opferbereitschaft, Altruismus, Freiheitsliebe sowie Patriotismus und geprägt durch die den Polen zugesprochene Zivilisationsmission. Der Tenor dieser Romane stärkte – insbesondere nach dem gescheiterten Aufstand von 1863/64 – den polnischen Widerstand gegen die Fremdherrschaft der

¹⁶⁷ Bernd Faulenbach, *Ideologie des deutschen Weges. Die deutsche Geschichte in der Historiographie zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. München 1980, S. 81.

¹⁶⁸ Ebenda, S. 45.

¹⁶⁹ Ebenda, S. 47.

¹⁷⁰ Herrmann, Freytag (wie Anm. 59), S. 305.

¹⁷¹ Vgl. Lednicki, Sienkiewicz (wie Anm. 48), S. 11.

Teilungsmächte, förderte das Selbstvertrauen und inspirierte die Hoffnung auf Wiederherstellung der polnischen Unabhängigkeit.¹⁷²

Die „Trilogie“ markiert bereits Sienkiewiczs Abkehr vom polnischen Positivismus. Zunächst hatte der Schriftsteller als Absolvent der Warschauer Hochschule am „positivistischen intellektuellen Umsturz“¹⁷³ mitgewirkt; seine frühe Literatur ist dem Positivismus zuzurechnen. Nach der Niederschlagung des Januaraufstandes 1864 und den massiven Strafaktionen der russischen Teilungsmacht drohte die polnische Bevölkerung in Agonie zu versinken.¹⁷⁴ In dieser Situation suchten junge Literaten und Historiker nach neuen Wegen der nationalen Selbstbehauptung. Den romantischen Nationalismus der alten adligen Staatsnation sahen sie durch die Unterdrückung des Januaraufstandes als gescheitert an; ihre Kritik richtete sich vor allem gegen den Messianismus der polnischen Romantiker, deren literarische Leistungen einschließlich ihrer ideologischen Implikationen als Fiktion demaskiert wurden.¹⁷⁵ Es ist in diesem Zusammenhang allerdings bedeutsam, dass die Kritik an der Romantik keine generelle Ablehnung der Rolle der romantischen Nationaldichtung oder der Bedeutung ihrer Hauptvertreter beinhaltete.¹⁷⁶

Die Exponenten des Positivismus „ließen (...) nicht vom Traum einer wiedererlangten Unabhängigkeit ab, doch wurde dieser Zeitpunkt infolge der Entwicklung in eine nicht näher bestimmte Zukunft verschoben.“¹⁷⁷ Die Lehre aus dem Desaster von 1863/64 bestand vor allem in der Einsicht, die Wiedererrichtung der staatlichen Souveränität nicht auf gewaltsamem, sondern auf evolutionärem Wege zu verfolgen.¹⁷⁸ Erreicht werden sollte dies über die Idee der „organischen Arbeit“ in allen Bereichen des politischen, ökonomischen und kulturellen Lebens, um vor allem durch Bildung das Selbstbewusstsein und die Mündigkeit des gesamten Volkes zu befördern und so Germanisierungs- und Russifizierungstendenzen effektiv begegnen zu können. Der Abschied von den romantischen Vorstellungen der Adelsnation ermöglichte die Ausweitung des Nationsbegriffs auf alle sozialen Schichten der Bevölkerung.¹⁷⁹ Unter szientistischem Ein-

¹⁷² Vgl. ebenda, S. 43.

¹⁷³ Vgl. Przybyła, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 148.

¹⁷⁴ Vgl. Lednicki, *Sienkiewicz* (wie Anm. 48), S. 26.

¹⁷⁵ Vgl. Dieter Langer, *Grundzüge der polnischen Literaturgeschichte*. Darmstadt 1975, S. 98.

¹⁷⁶ Vgl. Przybyła, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 153 f.

¹⁷⁷ Ebenda, S. 148.

¹⁷⁸ Vgl. Langer, *Grundzüge* (wie Anm. 175), S. 99.

¹⁷⁹ Vgl. Jörg Hoensch, *Geschichte Polens*. 2. neubearb. und erw. Aufl., Stuttgart 1990, S. 220.

fluss wurde vom (im russischen und preußischen Teilungsgebiet illegalen) Ausbau der Bildungsorganisation¹⁸⁰ erwartet, dass sie Fortschritt auch im Hinblick auf die nationale Souveränität beförderte und gesellschaftliche Konflikte entschärfte.¹⁸¹

Für die der Literatur zugeordnete didaktische Funktion¹⁸² wurde der Roman als geeignetste Gattung empfunden; erzählte Handlungen und konstruierte Helden sollten die positivistische Programmatik verdeutlichen und verbreiten.¹⁸³

„Im Tendenzroman (...) hob der Kommentar dessen These häufig mit Hilfe generalisierender Ansichten hervor, die überwiegend von einem allwissenden und allmächtigen Erzähler geäußert wurden, der zu einer moralischen und lebensnahen Autorität stilisiert war. Dieser These des Werks unterstand eindeutig der positive Held, der sich in starkem Kontrast zu einer negativen Figur befand, während der Gang der Fabel für den Verwirklichter der positivistischen Anliegen glücklich endete und er siegreich aus allen Schwierigkeiten, auf die er bei der Realisierung der gesellschaftlich nützlichen Aufgaben traf, hervorging und sie so bekräftigte.“¹⁸⁴

Favorisiert wurde zunächst der gesellschaftliche Sittenroman,¹⁸⁵ durch den aktuelle programmatische Aussagen kolportiert werden sollten, und der in der Darstellung gesellschaftlicher Zustände und politischer Ereignisse für den Leser überprüfbar blieb. Der historische Roman dagegen wurde (auch als Folge der Kritik an der Romantik) zunächst abgelehnt, ein übermäßiges Interesse an der historischen Vergangenheit Polens als der realistischen Einschätzung der gegenwärtigen Situation abträglich bewertet.

Przybyła betont, dass sich im Positivismus gegen Ende der 1870er Jahre durch naturalistische Einflüsse die aufdringliche Tendenz zu einem tief reichenden Weltbild abschwächte und die ideologischen Aussagen die ästhetischen Aspekte nicht länger dominierten. Ein „rei-

¹⁸⁰ Laut Langer, Grundzüge (wie Anm. 175), S. 117 nahm ca. ein Drittel der polnischen Bevölkerung am illegalen Schulunterricht teil.

¹⁸¹ Vgl. Przybyła, Literatur (wie Anm. 19), S. 149.

¹⁸² Vgl. Langer, Grundzüge (wie Anm. 175), S. 99.

¹⁸³ Vgl. Przybyła, Literatur (wie Anm. 19), S. 153 f.

¹⁸⁴ Ebenda, S. 154.

¹⁸⁵ Vgl. ebenda, S. 157.

fer Realismus“¹⁸⁶ verstärkte die Beachtung ästhetischer Kriterien bei der Bewertung literarischer Texte; gesellschaftspolitische und ethische Fragestellungen traten in den Hintergrund. So verschwanden langsam die postulatartigen Persönlichkeitsmodelle.

In eben diese Zeit fallen auch die ersten Absetzungsversuche Sienkiewiczs, die laut Lednicki künstlerisch motiviert waren.¹⁸⁷ Sienkiewicz, den Lednicki einen „brilliant traditionalist“¹⁸⁸ nennt, wollte sich auf die Suche nach der menschlichen Persönlichkeit begeben, an der ihn der didaktische Grundzug der positivistischen Literatur hinderte. Nicht nur unterdrückte aus Sicht Sienkiewiczs der erzieherische Impetus der positivistischen Romane eine differenzierte psychologische Ausgestaltung der literarischen Figuren, auch schränkte die Verabsolutierung der realistischen Darstellungsweise die Imagination ein und begrenzte den Reichtum des literarischen Ausdrucks.¹⁸⁹ Sienkiewicz war am heroischen Helden der Vergangenheit interessiert, dessen Vorbild er der Enttäuschung der polnischen Bevölkerung nach dem Januaraufstand entgegenhalten wollte.¹⁹⁰

Die von Przybyła in ihrer Unvollständigkeit charakterisierte Kritik der Positivisten an der Romantik, die eine „Verflechtung der romantischen Tradition mit positivistischen Idealen“¹⁹¹ weiterhin ermöglichte, wurde bei Sienkiewicz in besonderer Weise deutlich. Vor allem seine Verbundenheit mit Adam Mickiewicz hat Sienkiewicz auf unterschiedliche Arten demonstriert: durch sein Engagement für die Überführung der sterblichen Überreste Mickiewiczs von Paris auf den Wawel in Kraków¹⁹² ebenso wie durch eine frühe literarische Würdigung in der Novelle „Latarnik“ („Der Leuchtturmwärter“, 1880), in der der polnische Flüchtling Skawiński, der nach der Teilnahme an verschiedenen Aufständen in Polen, Ungarn, Spanien, Frankreich und Amerika sowie Reisen durch unterschiedliche Kontinente in Panama den Dienst als Wärter eines Leuchtturms versieht, eines Tages ein Paket mit Mickiewiczs „Pan Tadeusz“ findet, dessen Lektüre ihn durch die lang entbehrte Sprache und die Erinnerung an die polnische Heimat so sehr fasziniert, dass er vergisst, das Leuchtfeuer zu entzünden, entlassen wird und sich erneut auf die Wanderschaft be-

¹⁸⁶ Vgl. ebenda, S. 155.

¹⁸⁷ Vgl. Lednicki, Sienkiewicz (wie Anm. 48), S. 27.

¹⁸⁸ Ebenda, S. 25, vgl. auch S. 26.

¹⁸⁹ Vgl. ebenda, S. 36.

¹⁹⁰ Vgl. Przybyła, Literatur (wie Anm. 19), S. 165 f.

¹⁹¹ Ebenda, S. 146.

¹⁹² Vgl. Giergielewicz, Sienkiewicz (wie Anm. 36), S. 36.

geben muss. Sienkiewicz hätte seine Wertschätzung für Mickiewicz kaum deutlicher ausdrücken können. Seine Verbundenheit mit der Geschichtsbezogenheit der romantischen Literatur ist immer wieder durch die Forschung hervorgehoben worden.¹⁹³

Erst durch Henryk Sienkiewiczs „Trilogie“ gewann der historische Roman in Polen Bedeutung. Zwar war die Wahl des historischen Stoffes einem Schriftsteller im russischen Teilungsgebiet nicht freigestellt, und die Thematisierung der russisch-polnischen Problematik war auch in ihrer geschichtlichen Dimension verboten.¹⁹⁴ Dennoch reflektierte der literarische Rekurs auf die polnische Nationalgeschichte die anhaltende Diskussion über die Vergangenheit Polens,¹⁹⁵ insbesondere über die Rolle Polens als Großmacht im Nordosten Europas während des 15. bis 17. Jahrhunderts.¹⁹⁶ Die Demonstration des polnischen Aufstiegs in verheerenden Kriegen und angesichts feindlicher Invasionen im 17. Jahrhundert wurde für viele Polen eine Quelle der Hoffnung in den Zeiten der Teilung;¹⁹⁷ die „Trilogie“ stärkte die Erinnerung an eine große nationale Vergangenheit und das Streben nach nationalstaatlicher Unabhängigkeit. Sienkiewiczs Vorsatz, durch die Wahl eines nationalgeschichtlichen, patriotisch gesteigerten Sujets den massiven Russifizierungs- bzw. Germanisierungsmaßnahmen entgegenzuwirken, wurde eingelöst – die „Trilogie“ wurde zum populärsten Romanwerk innerhalb Polens im 19. Jahrhundert.¹⁹⁸ Auch leitete sie in der literarischen Bewertung des gescheiterten Aufstandes von 1863/64 eine Wende ein; „[d]er in den ersten Jahren nach der Niederschlagung des Januaraufstandes steigende Skeptizismus der Warschauer Positivisten (...) machte mit der Zeit einer Hochachtung der aufständischen Tradition gegenüber Platz“.¹⁹⁹ Spätestens 1895/96 fiel die Entscheidung, zu seinem 30-jährigen Jubiläum als Schriftsteller im Jahre 1900 einen Roman vorzulegen,²⁰⁰ der sich mit der Formation der polnischen Nation im Mittelalter beschäftigte.

Die politischen Umstände sowohl im russischen als auch im preußischen Teilungsgebiet hatten sich im letzten Drittel des 19. Jahrhun-

¹⁹³ Vgl. Lednicki, Sienkiewicz (wie Anm. 48), S. 21.

¹⁹⁴ Vgl. ebenda, S. 37.

¹⁹⁵ Vgl. Langer, Grundzüge (wie Anm. 175), S. 100.

¹⁹⁶ Vgl. Lednicki, Sienkiewicz (wie Anm. 48), S. 63.

¹⁹⁷ Vgl. ebenda, S. 64.

¹⁹⁸ Vgl. Przybyła, Literatur (wie Anm. 19), S. 164.

¹⁹⁹ Vgl. ebenda, S. 158.

²⁰⁰ Vgl. Giergielewicz, Sienkiewicz (wie Anm. 36), S. 37 f.; Przybyła, Literatur (wie Anm. 19), S. 167.

derts für die Polen massiv verschlechtert. Den harten Vergeltungsmaßnahmen unmittelbar nach dem Januaraufstand (Hinrichtungen, Verurteilungen zur Zwangsarbeit, Verschickungen nach Sibirien, Eigentumskonfiskationen, Entlassungen)²⁰¹ folgte in „Kongresspolen“ der Abbau der vorherigen Sonderstellung mit dem Ziel der Angleichung der polnischen Situation an innerrussische Verhältnisse.²⁰² russische Verwaltungen in den 1867 errichteten zehn Gouvernements, Auflösung der vornehmlich polnische Beamte beschäftigenden Zentralbehörden, Aufhebung der polnischen Finanzverwaltung, Einführung des Russischen als ausschließliche Gerichts-, Verwaltungs- und Schulsprache (mit Ausnahme des Religionsunterrichts), Unterdrückung der katholischen Kirche. Im preußischen Teilungsgebiet wurden seit 1863 die Maßnahmen zur vollständigen Integration des Großherzogtums Posen in den preußischen Staat verstärkt.²⁰³ Nach der Reichsgründung 1871 wurde zunächst die geistliche Schulaufsicht aufgehoben, später Deutsch als Unterrichtssprache und dann als alleinige Amts- und Geschäftssprache eingeführt.

Die Vermittlung der historischen Vergangenheit Polens erfolgte entweder durch illegale Unterrichtsstunden oder auf außerschulischem Wege. Eine besondere Rolle spielte dabei die Literatur, die ihre Verarbeitungen von Geschichte auf glorreiche Phasen der polnischen Nationalgeschichte konzentrierte, um das Nationalgefühl zu fördern und die Zuversicht in eine zukünftige Unabhängigkeit Polens zu stärken.²⁰⁴ In eben diese Tradition ist Henryk Sienkiewiczs Roman „Die Kreuzritter“ einzuordnen. Sienkiewicz selbst benannte die Intention, durch „Die Kreuzritter“ dem Gefühl nationaler Glorie in bewusstem Kontrast zur nationalen Verzweiflung seiner Gegenwart Ausdruck verleihen zu wollen.²⁰⁵ Zu diesem Zwecke benutzte er neben Jan Długoszs „Annales seu cronicae Regni Poloniae“ aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vor allem das durch den Historiker Karol Szajnocha zur nationalen Erbauung geschriebene historiografische Werk „Jadwiga i Jagiełło 1374 do 1413“ („Hedwig und Jagiełło 1374 bis 1413“, 1855) sowie das 1878 vollendete und in Krakau öffentlich ausgestellte Gemälde Jan Matejkos zur „Schlacht bei Grun-

²⁰¹ Vgl. Hoensch, *Geschichte* (wie Anm. 179), S. 218.

²⁰² Vgl. ebenda, S. 220 f.

²⁰³ Vgl. ebenda, S. 230 f.

²⁰⁴ Vgl. Witold Molik, *Polen – „Noch ist Polen nicht verloren“*, in: *Mythen der Nationen* (wie Anm. 1), S. 295-320, hier S. 296 f.

²⁰⁵ Vgl. Lednicki, *Sienkiewicz* (wie Anm. 48), S. 72.

wald“ („Bitwa pod Grunwaldem“), das bis in die Gegenwart hinein „die Vorstellung der Polen über die Schlacht bei Grunwald“²⁰⁶ prägt.

Sienkiewicz's Hauptzielsetzung ist es, eine historische Verbindung zwischen dem Deutschen Orden, Preußen und dem Deutschen Reich zu suggerieren. „Die Hervorhebung der Schlacht [von Grunwald] und des Sieges über den Orden bedeutete bei der zeitbedingten unvermeidlichen Identifizierung des Ordens mit dem Deutschen Reich (...) für das Nationalbewußtsein der Polen eine willkommene Stärkung.“²⁰⁷ Sienkiewicz bediente mit dieser Strategie eine in Polen bereits weit verbreitete, in die Geschichte zurückgeführte Vorurteilslinie,²⁰⁸ die sich spiegelbildlich zur borussischen These einer Kontinuität zwischen dem Deutschordensstaat, dem Königreich Preußen und schließlich dem Kaiserreich herausgebildet hatte.²⁰⁹

Die Vertreter des Deutschen Ordens, der mithin nicht nur den historischen Feind, sondern auch den aktuellen Besatzer repräsentiert, werden im Roman mit einem Bündel negativer Eigenschaften charakterisiert: Habgier,²¹⁰ Hochmut,²¹¹ Bösartigkeit,²¹² Gottlosigkeit,²¹³ Hinterlist,²¹⁴ Feigheit,²¹⁵ Rachsucht,²¹⁶ Verlogenheit.²¹⁷ Es ist Mie-

²⁰⁶ Molik, Polen (wie Anm. 204), S. 303.

²⁰⁷ Langer, Grundzüge (wie Anm. 175), S. 103.

²⁰⁸ Vgl. Kotte, Mythen (wie Anm. 7), S. 291 f.

²⁰⁹ Vgl. Eugen Kotte, Vom Erinnerungsort zum außerschulischen Lernort: Die Marienburg in Polen, in: Geschichte entdecken, hrsg. v. Wolfgang Hasberg u. Wolfgang E.J. Weber. Berlin 2007, S. 243-284, hier S. 265.

²¹⁰ Vgl. Henryk Sienkiewicz, Die Kreuzritter. 3. Aufl., Berlin 1991, S. 44: „Und Krieg führen sie [d.h. die Deutschordensritter], um ihre Habgier zu befriedigen.“

²¹¹ Vgl. ebenda, S. 55: „Der Komtur verzog keine Miene. Steil aufgerichtet, mit erhobenem Haupt, blickte er mit seinen stahlgrauen Augen so gleichgültig und sogleich verächtlich Macko an, als habe er nicht einen Ritter, nein, nicht einmal einen Menschen, sondern einen Holzpfehl vor sich.“

²¹² Vgl. ebenda, S. 66: „Wenn ein Kreuzritter jemand verderben kann, dann tut er es.“

²¹³ Vgl. ebenda, S. 93: „Wir Kreuzritter fürchten niemanden“, erwiderte hochmütig der Komtur. Und der alte Kastellan fügte leise für sich hinzu: „Und besonders nicht Gott.“

²¹⁴ Vgl. ebenda, S. 177: „Unser Volk [d.h. die Polen] ist über die Kreuzritter sehr erbittert, weniger wegen ihrer Überfälle (...) als wegen ihrer verräterischen Gesinnung; denn wenn ein Kreuzritter dich umarmt und küßt, ist er imstande, dir gleichzeitig ein Messer in den Rücken zu stoßen.“

²¹⁵ Vgl. ebenda, S. 189: „Der Haß des Kreuzritters gegen Jurand hatte aber auch noch persönliche Gründe. (...) Beim Anblick des ‚Wilden aus Spychow‘ hatte ihn zu erstmal in seinem Leben eine solche Furcht erfaßt, daß er seine Verwandten, seine Leute und die Kriegsbeute im Stich ließ und davonjagte, bis er wieder in Ortelsburg anlangte, wo er vor Schreck längere Zeit erkrankte (...)“

²¹⁶ Vgl. ebenda, S. 204: „Vornehmlich Hugo von Danveld verlangte in fast drohendem Ton Rache, erregte doch stets die Erinnerung an die Abrechnung, die er selbst mit Jurand zu halten hatte, Schmerz und Scham in ihm.“

²¹⁷ Vgl. ebenda, S. 297: „Obwohl er [d.i. der Komtur Siegfried von Löwe] von Natur aus mehr

czysław Giergielewicz zuzustimmen, wenn er ausführt, dass den fiktionalen Figuren und Handlungsteilen in Sienkiewiczs Roman eine andere Funktion obliegt als den Bezügen zu historischen Ereignissen und Persönlichkeiten.²¹⁸ Die im psychologischen Bereich angesiedelten negativen Charakteristika der Ordensritter werden fast ausnahmslos an fiktionalen Figuren und in erfundenen Handlungsfragmenten expliziert, um die Rezipienten emotional gegen den Deutschen Orden und seine (fiktionalen wie historischen) Repräsentanten im Roman zu vereinnahmen.

Historisch wird der Konflikt zwischen Polen und dem Deutschen Orden in den auch über die im Vertrag von Krewo (1385) zwischen Polen und Litauen vereinbarte Christianisierung der Litauer und die mit der Hochzeit zwischen dem litauischen Großfürsten Jagiełło und der Piastenerbin Jadwiga (1386) begründete Personalunion beider Länder hinaus andauernden Intentionen des Deutschen Ordens verankert, die Heidenmissionierung in Litauen fortzusetzen und auf diese Weise wertvolle Landstriche in Besitz zu nehmen. Sienkiewicz argumentiert hier ganz in der Linie der auf dem Konzil in Konstanz 1416 durch den polnischen Gesandten Paulus Wladimiri vorgetragene Argumentation,²¹⁹ die dann auch in der Chronik Jan Długoszs aufgegriffen wurde: „Sie [d.h. die Ordensritter] hassen uns, am meisten deshalb, weil unser König und die Königin die Litauer getauft und ihnen verboten haben, Deine christlichen Diener zu töten.“²²⁰ An späterer Stelle wird diese Situation konkretisiert, indem Sienkiewicz die historischen Auseinandersetzungen um Litauen in seine abwertende psychologisierende Darstellung des Deutschen Ordens überführt und die maßgeblich in fiktiven Handlungsteilen verdeutlichten Verwerflichkeiten im Verhalten der Ritterbrüder als Motive in die historische Auseinandersetzung einlagert: „Wer ihnen [d.h. den Ordensrittern] Gutes erweist, dem zahlen sie mit Bösem heim. Vergeblich sind die Klagen, selbst der Apostolische Stuhl kann mit ihnen nicht fertig werden, denn die Ordensritter gehorchen in ihrer Verstocktheit und in ihrem Stolz nicht einmal dem Papst. Sie haben zwar jetzt eine Gesandtschaft nach Krakau geschickt, aber doch nur

grausam als verlogen war, so hatte er sich in seinem Leben doch schon so an Ausflüchte, Lügen und Verschleierungen der Handlungen seiner Ordensbrüder gewöhnt, daß er auch jetzt nicht zögerte, die Schuld und Verantwortung für Jurands Folterqualen von sich und dem Ritterorden abzuwälzen.“

²¹⁸ Vgl. Giergielewicz, Sienkiewicz (wie Anm. 36), S. 148.

²¹⁹ Vgl. Kotte, Erinnerungsort (wie Anm. 209), S. 261.

²²⁰ Sienkiewicz, Kreuzritter (wie Anm. 210), S. 40.

deshalb, um den Zorn unseres Königs wegen ihrer Greuelthaten in Litauen von sich abzulenken.“²²¹

Im Mittelpunkt des Romans steht jedoch nicht der historische Konflikt, wenngleich die am Ende breit geschilderte Schlacht von Grunwald wie ein gerechtes Schicksal für die Niedertracht des Ordens erscheint. Der zentrale Handlungskonflikt wird motiviert durch den unehrenhaften Überfall der Ordensritter auf den Hof des masowischen Fürsten in Zlotorya, bei dem Jurand von Spychow seine Frau und Danusia ihre Mutter verliert:

„Ihre Mutter kam mit der Fürstin Anna Danuta aus Litauen, die sie mit Jurand von Spychow verheiratete. (...) Aber vor fünf Jahren, als die Kreuzritter bei Zlotorya unseren Hof überfielen, starb sie vor Schreck. Damals nahm die Fürstin das Mädchen zu sich (...). Der Vater kommt oft an unseren Hof und erfreut sich, daß sein Kind in fürstlicher Gunst gesund heranwächst. Aber so oft er es anschaut, bricht er in Tränen aus über den Verlust seiner Frau. Dann schwört er den Kreuzrittern Rache für den ihm zugefügten Schmerz.“²²²

Dieses persönliche Motiv, das Jurands Kampf gegen die Kreuzritter auslöst und den Helden des Romans, Zbyszko, veranlasst, Jurands Tochter Danusia drei Pfauenfederbüsche von Helmen der Ordensritter zu versprechen,²²³ wird in einen größeren Zusammenhang eingeordnet: „Vor fünf Jahren herrschte Frieden, niemand dachte an einen Krieg und jeder ging sicher seines Weges. Der Fürst reiste nach Zlotorya, um dort einen Turm bauen zu lassen. Er war ohne militärische Bedeckung, nur von seinem Hofstaat begleitet, wie das in Friedenszeiten üblich ist. Da überfielen ihn die Kreuzritter, ohne Kriegserklärung, ohne jede Veranlassung.“²²⁴

Diese Verknüpfung der grundlegenden, auf der fiktionalen Ebene angesiedelten Handlungsmotivation mit einem Ereignis von politischer Tragweite gibt Sienkiewicz Gelegenheit, Verweise auf die historische Realität einzuflechten. Die geschichtliche Faktizität liefert den Rahmen für die fiktive Handlung, in der die Verwerflichkeit der

²²¹ Ebenda, S. 42.

²²² Ebenda, S. 21.

²²³ Vgl. ebenda, S. 24.

²²⁴ Ebenda, S. 22.

Ordensritter ungeschminkt veranschaulicht und das ehrenhafte Verhalten der polnischen Figuren unmittelbar hervorgehoben wird:

„Euer Königreich nennt sich christlich“, erwiderte der Kreuzritter, „aber seine Sitten sind heidnisch (...). Unser Orden kämpfte, ehe er nach Preußen kam, in Palästina, aber selbst die Sarazenen haben die Gesandten als unverletzlich angesehen. Ihr allein achtet sie nicht, deshalb nannte ich Eure Sitten heidnisch.“ (...) Da erhob sich (...) der Kastellan von Krakau (...) und sprach: „Edler Ritter von Lichtenstein, wenn Euch als Abgesandtem irgendeine Beschimpfung widerfahren ist, so sagt es; Ihr sollt unverzüglich Genugtuung erhalten.“ „Das wäre mir in keinem anderen Staat zugestoßen“, entgegnete Kuno. „Gestern überfiel mich auf dem Weg nach Tyniec einer Eurer Ritter, und obwohl er aus dem Kreuz auf meinem Mantel leicht ersehen konnte, wer ich bin, trachtete er mir nach dem Leben.“ (...) Als die Ritter dies hörten, riefen sie: „Schmach! Schande! Die Erde verschlinge den Missetäter!“ (...) „Aber er wird sich nicht stellen!“ rief Kuno höhnisch. Da rief plötzlich eine junge, traurige Stimme hinter dem Kreuzritter: „Gott bewahre mich davor, dass ich die Schande dem Tod vorziehe. Ich habe es getan: ich, Zbyszko von Bogdaniec.“²²⁵

Während der Abgesandte des Ordens den Vorfall nutzt, um den polnischen König und die polnische Ritterschaft zu beleidigen, fordern nicht nur die polnischen Edelleute gemäß dem ritterlichen Ethos die Bestrafung eines Standesgenossen aus den eigenen Reihen; auch widerlegt dieser selbst die höhnischen Aussagen Kuno von Lichtensteins. Die unwürdige Reaktion des Ordensritters wird durch das ehrenhafte Verhalten nicht nur der polnischen Ritter, sondern vor allem des jugendlichen Helden konterkariert.

Dieses polarisierende Muster wird auch auf andere Beschreibungsebenen des Romans übertragen. Während Jurand im Ordensland auf ein Schreckensszenario stößt, das die Grausamkeit der Ordensritter verdeutlicht,²²⁶ wird das Königreich Polen in geradezu paradiesischen Tönen gepriesen:

²²⁵ Ebenda, S. 81 ff.

²²⁶ Vgl. ebenda, S. 253: „Dicht am Weg erhob sich ein Galgen, an dem die Leichname von vier masurischen Bauern hingen.“

„Ringsum lagen wohlhabende Dörfer, Obstgärten und Lindenhaine und Bienenstöcke unter Strohdächern. Längs der Landstraße reihte sich ein Getreidefeld an das andere. Das noch grüne Ährenmeer wogte im Wind hin und her, und dazwischen schimmerten die blauen Kornblumen, und der rote Mohn. Hinter den Fluren sah man dunkle Wälder, und hie und da wurde das Auge von einem in Sonnenschein getauchten Eichen- und Erlengehölz erfreut. Saftig grüne Sumpfwiesen, über denen Kiebitze hin und her flogen, breiteten sich über sanft aufsteigende Hügel aus. Dieses Fleckchen wurde augenscheinlich von arbeitsamen Menschen, die den Ackerbau liebten, bewohnt. Wohin das Auge auch schweifte, schien in dem Land nicht nur Milch und Honig zu fließen, sondern auch ein ruhiges und glückliches Volk zu leben.“²²⁷

Die Friedfertigkeit (ein von Sienkiewicz aus der Tradition der Romantik übernommenes polnisches Autostereotyp), die im Roman noch unmittelbar vor der Schlacht von Grunwald den polnischen König Władysław II. Jagiełło auszeichnet,²²⁸ wird durch nichts anderes als die Provokationen des Deutschen Ordens zerstört: „Dem Schein nach herrscht Friede (...), doch ist man seines Lebens nicht sicher. Wer sich an der Grenze [zum Ordensland] zur Ruhe setzt, weiß niemals, ob er nicht gefesselt, mit auf der Brust gesetztem Schwert erwacht oder ob ihm nicht in der Nacht das Dach abgebrannt wird. Weder Schwüre noch Siegel oder Pergament schützen vor Verrat.“²²⁹

Die Auseinandersetzung zwischen dem Deutschen Orden und dem Königreich Polen wird, ausgehend von einer konkreten historischen Situation, durch Psychologisierung in einer fiktionalen Handlung und mit Hilfe fiktiver Figuren in emotionalisierender Weise dramatisiert. Durch die zunehmende Vermischung der historischen Bezugsebene mit der fiktiven Haupthandlung (z.B. mit der Versetzung historisch nachweisbarer Persönlichkeiten in erfundene Zusammenhänge) kann die am Ende des Romans in epischer Breite geschilderte Schlacht von Grunwald auch als Strafgericht für die in fiktionalen Zusammenhängen verdeutlichten Verfehlungen der Ordensritter erscheinen. Über zwei miteinander zusammenhängende fiktive Episoden, die Entfüh-

²²⁷ Ebenda, S. 46.

²²⁸ Vgl. ebenda, S. 377: „Dem König steigen die Tränen in die Augen, wenn er daran denkt, daß so viel christliches Blut vergossen werden soll. Er möchte lieber einen gerechten Frieden schließen, aber der Hochmut der Kreuzritter wird es nicht dazu kommen lassen.“

²²⁹ Ebenda, S. 41.

nung Danusias und die Verstümmelung Jurands, wird die menschenverachtende und gottlose Natur der Ordensritter besonders eindringlich demonstriert. Die Hauptschuldigen für diese Verfehlungen erleiden ein gerechtes Schicksal (Hugo von Danveld wird durch Jurand getötet, Siegfried von Löwe begeht in geistiger Umnachtung Selbstmord), doch wird das von den Ordensrittern begangene Unrecht dadurch nicht hinreichend gesühnt, denn auch Danusia und Jurand sterben nach ihrer Befreiung bzw. Freilassung an den Folgen der an ihnen begangenen Verbrechen. Die Entführung Danusias und der Betrug an Jurand bilden Exempel für die den Kreuzrittern kollektiv unterstellte Verwerflichkeit. Die von Habgier, Hochmut, Aggressivität und Unehrllichkeit gekennzeichnete Handlungsweise der Ordensritter wird als historische Schuld in den geschichtsbezogenen Handlungsrahmen zurückgeführt; das kollektive Fehlverhalten verlangt eine schicksalhafte Vergeltung. Diese trifft den Deutschen Orden in der Schlacht von Grunwald: „Die Schlacht verwandelte sich in ein Gemetzel, und die Niederlage des Ordens war so vollständig, wie die Weltgeschichte nur wenige aufzuweisen hat.“²³⁰ Am historischen Beispiel der Schlacht von Grunwald entwickelt Sienkiewicz seine „vision of the past“,²³¹ seine „Historiodizee“²³² als nachträgliche, den Erfordernissen der Gegenwart dienende Sinngebung der Geschichte: „Der König hatte nicht nur den Kreuzritterorden bezwungen, sondern auch einen Teil der deutschen Ritterschaft, jene teutonische Vorhut, die immer tiefer in die slawischen Länder eingedrungen war.“²³³

An der auch in diesem Zitat anklingenden Gleichsetzung des Ritterordens mit den Deutschen lässt Sienkiewicz keinen Zweifel; sein Roman enthält eine Fülle diesbezüglicher Hinweise: „Herr Jesus, gib einen Krieg mit den Kreuzrittern und den Deutschen, welche die Feinde dieses Königreichs und aller Völker unserer Sprache sind (...).“²³⁴ Der Roman betont die Schicksalhaftigkeit der bevorstehenden Schlacht zwischen den nach Osten drängenden Deutschen und den von ihrer Expansion betroffenen Völkern: „Es wird erzählt, dass bald ein großer Krieg ausbrechen wird, in dem auf der einen Seite das Königreich Polen und alle Völker ähnlicher Sprache und auf der an-

²³⁰ Ebenda, S. 411.

²³¹ Giergielewicz, Sienkiewicz (wie Anm. 36), S. 149.

²³² Der Begriff geht auf Benno von Wiese, Friedrich Schiller. 3. Aufl., Stuttgart 1963, S. 373 zurück.

²³³ Sienkiewicz, Kreuzritter (wie Anm. 210), S. 416.

²³⁴ Ebenda, S. 39.

deren Seite alle Deutschen und der Ritterorden kämpfen werden.“²³⁵ Der Versuch Jagiełło, die bewaffnete Konfrontation zu vermeiden und eine Lösung des Konflikts auf friedlichem Wege herbeizuführen, muss, wie Sienkiewicz seiner fiktiven Figur Macko in den Mund legt, aufgrund der von den Ordensrittern gegenüber Polen gehegten Erbfeindschaft scheitern: „Gott wird erwägen, wessen Blut schwerer in die Waagschale fällt, das unsrige oder das unserer Erbfeinde.“²³⁶ Sienkiewicz spielt hier auf die seit der Barockzeit geläufige Vorstellung eines als natürlich und ewig ausgewiesenen deutsch-polnischen Antagonismus an, die sich im 19. Jahrhundert besonderer Popularität erfreute.²³⁷

Sienkiewicz wirkte mit seinem Roman „Die Kreuzritter“ ganz maßgeblich an der Konstruktion des polnischen Grunwald-Mythos mit²³⁸ und bezieht seine Gestaltung des historischen Konflikts auf die aktuelle Teilungssituation. Bis in die Gegenwart hinein ist die Schlacht von Grunwald durch diese mythifizierende Deutung eines derjenigen historischen Ereignisse, mit denen sich viele Polen identifizieren.²³⁹

4. Alois Jiráseks „Chodische Freiheitskämpfer/Die Hundsköpfe“ („Psohlavci“, 1884)

Alois Jirásek wird in Literaturgeschichten als derjenige tschechische Romancier ausgewiesen, der sich in besonders eindringlicher Weise mit der tschechischen Vergangenheit in den beiden Jahrhunderten nach der Schlacht am Weißen Berg (1620), die – als nationale Katastrophe interpretiert – sich auch im 19. Jahrhundert unter vielen Tschechen wie ein Trauma auswirkte,²⁴⁰ beschäftigt hat.²⁴¹ Jiráseks

²³⁵ Ebenda, S. 42.

²³⁶ Ebenda, S. 377.

²³⁷ Vgl. Lech Trzeciakowski, Ein ewiger deutsch-polnischer Antagonismus? Mythen, Stereotypen und „Wirklichkeiten“, in: Mythen in Geschichte und Geschichtsschreibung aus polnischer und deutscher Sicht, hrsg. v. Adelheid von Saldern. Münster 1996, S. 57-73, hier S. 57.

²³⁸ Vgl. Lednicki, Sienkiewicz (wie Anm. 48), S. 25 f.; Molik, Polen (wie Anm. 204), S. 303.

²³⁹ Vgl. Robert Traba, Konstrukcja i proces dekonstrukcji narodowego mitu. Rozważania na podstawie analizy semantycznej polskich obchodów rocznic grunwaldskich w XX wieku [Die Konstruktion und der Prozess der Dekonstruktion nationaler Mythen], in: Komunikaty Mazursko-Warmińskie 4 (1999), S. 515-531, hier S. 516.

²⁴⁰ Vgl. Friedrich Prinz, Deutsche und Tschechen zwischen Kultursymbiose und Nationalitätenkonflikt, in: Tschechien, der ferne Nachbar. Politik, Wirtschaft und Kultur seit 1989, hrsg. v. Jürgen Herda u. Adolf Trägler. Regensburg 1999, S. 11-29, hier S. 16.

²⁴¹ Vgl. Měšťan, Geschichte (wie Anm. 19), S. 144.

Aufmerksamkeit für die beiden Jahrhunderte nach der Schlacht am Weißen Berg auf Kontraste zur glorifizierten Hussitenzeit und zur nationalen Wiedererweckung zu reduzieren,²⁴² ist nur bei einer Konzentration auf den spät erschienenen Roman „Temno“ (1915), der die andauernden Folgen der Niederschlagung der böhmischen Ständerebellion thematisiert, plausibel. Die literarische Verarbeitung der historischen Konsequenzen der Schlacht am Weißen Berg bildet jedoch einen Schwerpunkt der schriftstellerischen Tätigkeit Jiráseks, bevor er sich intensiv mit dem Hussitismus und der Wiedergeburt der tschechischen Nation befasste.²⁴³ Es liegt also nahe, in Jiráseks Beschäftigung mit dem 17. und 18. Jahrhundert eine weit über die Kontrastierungsfunktion hinausgehende Bedeutung zu sehen, mit der die verbreitete Auffassung²⁴⁴ gestützt wurde, die „Wiedergutmachung“ der Niederlage am Weißen Berg, die in der dominierenden tschechischen Interpretation des späten 19. Jahrhunderts die Unterdrückung der religiösen und nationalen Freiheit eingeleitet hatte,²⁴⁵ zu einer maßgeblichen „Triebkraft“ für die böhmisch-tschechische Autonomie zu erheben.

Die massiven Beschränkungen durch die Wiener Politik nach 1848 waren einer Fortentwicklung der tschechischen Literatur äußerst hinderlich gewesen, doch im liberaleren Klima der 1860er Jahre bildete sich mit der „Máj“-Bewegung um Jan Neruda eine realistische Strömung²⁴⁶ aus, die mit ihrer Hinwendung zu internationalen Themen und mit einem stark emanzipatorisch geprägten Programm zunächst kosmopolitische Tendenzen entwickelte,²⁴⁷ sich später aber auch auf die Hauptstadt bezogenen Sujets sowie provinziellen, kleinstädtischen und dörflichen böhmisch-tschechischen Milieus zuwandte.²⁴⁸ Verbunden war diese Entwicklung des literarischen Realismus mit dem Aufschwung der nationalen tschechischen Kultur durch die Entfaltung der Presse, des Theaters, des Schulwesens und der Wissenschaft (1882 Aufspaltung der Prager Universität in einen deutschen und einen tschechischen Teil).²⁴⁹ „Das erstarkende tschechische Bür-

²⁴² Ebenda; vgl. auch Lettenbauer, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 13, 29; Josef Mühlberger, *Tschechische Literaturgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Eichstätt 1969, S. 53.

²⁴³ Vgl. Nejedlý, Jirásek (wie Anm. 28), S. 68, 80 f.

²⁴⁴ Vgl. Vlnas, Hojda, *Tschechien* (wie Anm. 8), S. 525.

²⁴⁵ Vgl. Bahlcke, *Land* (wie Anm. 12), S. 57.

²⁴⁶ Vgl. Lettenbauer, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 25.

²⁴⁷ Vgl. Mühlberger, *Literaturgeschichte* (wie Anm. 242), S. 89 f.

²⁴⁸ Vgl. Lettenbauer, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 26 ff.

²⁴⁹ Vgl. Měšťan, *Geschichte* (wie Anm. 19), S. 138.

gertum hoffte, mit der Zeit durch seine finanzielle und wirtschaftliche Stärke eine führende Stellung im Habsburger Vielvölkerstaat einzunehmen und damit entscheidenden politischen Einfluss zu erlangen.²⁵⁰ Diese Aspirationen ließen sich mit den nach 1848 in Böhmen dominierenden austroslawischen Überzeugungen vereinbaren, die ein maßgeblich kulturell begründetes, aber politisch definiertes Tschechentum mit dem Schicksal einer föderalistisch organisierten Donaumonarchie als „Schutzgemeinschaft der kleinen mitteleuropäischen Völker“²⁵¹ verbanden.²⁵²

Nach dem ungarisch-österreichischen Ausgleich von 1867 waren allerdings diese Hoffnungen auf eine Autonomie der böhmischen Länder innerhalb der Habsburgermonarchie gescheitert. Die tschechische Gesellschaft zog sich in sich selbst zurück;²⁵³ der nationale Gesichtspunkt wurde zunehmend zum Kriterium in Wissenschaft, Politik und Kunst. 1868 entstand die „Ruch“-Gruppe, die sich zwar weiterhin dem Realismus verpflichtet fühlte, aber in einer gewissen Opposition zur „Máj“-Gruppe die Idee der tschechischen Nation und den Rückgriff auf die eigene Geschichte stärker betonte.²⁵⁴ Bevorzugt wurde auf zwei Perioden der tschechischen Geschichte zurückgegriffen, den Hussitismus und das Wiedererwachen. Jirásek hingegen widmet sich zunächst der Epoche nach der Schlacht am Weißen Berg; erst Ende der 1870er Jahre erscheinen die ersten Erzählungen zur Hussitenthematik.²⁵⁵ Sowohl Jiráseks düstere Schilderung des 17. und 18. Jahrhunderts wie auch seine Idealisierung der Hussiten zeigen den deutlichen Einfluss der romantischen Auffassung von der tschechischen Nationalgeschichte auf den Schriftsteller.²⁵⁶

1884 veröffentlicht Alois Jirásek den Roman „Chodische Freiheitskämpfer“ („Psohlavci“),²⁵⁷ in dem er den Aufstand der im Böhmerwald an der bayerischen Grenze sesshaften Choden Ende des 17. Jahrhunderts aufgreift. Nicht nur finden Jiráseks frühe literarische Ver-

²⁵⁰ Ebenda.

²⁵¹ Bohumil Doležal, Tschechische Identität zwischen Nation und Europa, in: Tschechien (wie Anm. 240), S. 30-49, hier S. 35.

²⁵² Vgl. Michal Lobkowicz, Prag zwischen Ost und West?, in: Deutsche und Tschechen (wie Anm. 8), S. 489-496, hier S. 491.

²⁵³ Vgl. ebenda, S. 492.

²⁵⁴ Vgl. Lettenbauer, Literatur (wie Anm. 19), S. 26 ff.

²⁵⁵ Vgl. Měšťan, Geschichte (wie Anm. 19), S. 140.

²⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 143.

²⁵⁷ „Psohlavci“ bedeutet im Deutschen „Hundsköpfe“ in Anspielung auf das Wappen der Choden mit einem Hundskopf. Entsprechend existiert eine Übersetzung des Romans unter dem Titel „Die Hundsköpfe“ (Berlin 1985) aus DDR-Zeiten. Für diesen Beitrag allerdings wurde die von Alois Jirásek 1904 autorisierte Prager Übersetzung von B. Lepar benutzt.

arbeitungen der böhmisch-tschechischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts in diesem erfolgreichen Roman²⁵⁸ ihren Niederschlag, auch kann man „Chodische Freiheitskämpfer“ in Verbindung mit dem 1915 veröffentlichten Roman „Temno“ („Finsternis“) sehen,²⁵⁹ dessen Handlung zwar im 18. Jahrhundert angesiedelt ist, aber in der Konsequenz der Schlacht am Weißen Berg geschildert wird.

Die Verbindung des im Roman dargestellten Chodenaufstandes von 1692 zur Niederlage am Weißen Berg und zu deren Konsequenzen wird bereits auf den ersten Seiten des Romans ausdrücklich herausgestellt: „Damals ertönten das letztmal durch den tiefen Böhmerwald die Wachrufe der Chodenposten, damals wehte das letzte Mal über den Häuptern der böhmischen Grenzer die schwarzeingesäumte mit einem Hundskopfe gezierte weiße Fahne. Dann kam die Schlacht auf dem Weißen Berge. Die Hochflut des allgemeinen Elends ergoß sich mit einer unersättlichen Welle auch in die Bergstille des freien Chodenlandes.“²⁶⁰ Auch für Jirásek bedeutet die Schlacht am Weißen Berg das Präludium zum Untergang der böhmischen Staatlichkeit und zur Jahrhunderte langen Unterdrückung, ja zum Niedergang der böhmischen Nation,²⁶¹ wie die wehmütige Erinnerung des alten Erbrichters Hrubý nach der Ankunft führender Choden in Prag im Burghof des Hradčín erkennen lässt: „Hier waren unsere Herren – unsere Könige, und niemand anderer hatte uns zu befehlen. Dies war unsere einzige Obrigkeit.“²⁶² Ungeachtet der Tatsache, dass die Niederlage am Weißen Berg und die massiven Bestrafungsaktionen „weder einen Untergang des politischen Ständesystems noch ein Ende der staatsrechtlichen Autonomie der Länder der Böhmisches Krone innerhalb der Donaumonarchie“²⁶³ bedeutete, sieht auch Jirásek in dem Ereignis von 1620 eine nationale Katastrophe und bestätigt die durch künstlerische Verarbeitungen und historiografische Darstellungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts immer wieder suggerierte Zweiteilung der tschechischen Geschichte in eine ruhmreiche Epoche vor der Schlacht und eine finstere Zeit danach.²⁶⁴ Am Beispiel der Choden wird das Schicksal der gesamten tschechischen Nation

²⁵⁸ Vgl. Měšťan, *Geschichte* (wie Anm. 19), S. 140 f.

²⁵⁹ Vgl. Mühlberger, *Literaturgeschichte* (wie Anm. 242), S. 95.

²⁶⁰ Alois Jirásek, *Chodische Freiheitskämpfer*. Prag 1904, S. 6. In dieser von B. Lepar besorgten Ausgabe wurden alle Ortsnamen (und z.T. auch die Vornamen einiger Figuren) in der deutschen Version benutzt (vgl. ebenda, S. 2, Anm.).

²⁶¹ Vgl. Vlnas, *Hojda, Tschechien* (wie Anm. 8), S. 521.

²⁶² Jirásek, *Freiheitskämpfer* (wie Anm. 260), S. 248.

²⁶³ Vlnas, *Hojda, Tschechien* (wie Anm. 8), S. 523.

²⁶⁴ Vgl. Bahlcke, *Land* (wie Anm. 8), S. 57.

vor Augen geführt, ihre Unnachgiebigkeit als Beispiel setzend für alle Tschechen ausgewiesen. „Damals entbrannte der letzte und größte Chodenkampf. Es verteidigten ja freiheitsliebende Männer ihre Rechte gegen Gewalt und Unrecht.“²⁶⁵

So wie die Einwohner Böhmens – in Jiráseks Interpretation die Tschechen – mit dem der Schlacht am Weißen Berg folgenden Strafgericht und der „Verneuertem Landordnung“ (1627/28) durch Hinrichtungen, Vertreibungen, Zwangskonversionen, Enteignungen und die Stabilisierung der österreichischen Herrschaft im Königreich Böhmen einen „beispiellosen gesellschaftlichen Umschichtungsprozeß“²⁶⁶ zu ertragen hatten, werden das Chodenland und seine Bewohner an die Familie Lamminger abgetreten, die die in Majestätsbriefen verliehenen und wiederholt bestätigten Freiheiten und Privilegien der Choden nicht anerkennen will. In dieser Auseinandersetzung um die Gültigkeit der überkommenen Rechte siedelt Jirásek den Keim des zentralen Konflikts an. So wie Karl von Liechtenstein als Beauftragter der Habsburger in Böhmen die Verantwortung trägt für das „Prager Blutbad“, die Exekution von 27 Anführern der böhmischen Ständerebellion, so ist Maximilian Lamminger verantwortlich für die Entrechtung und Unterdrückung der Choden sowie für die Hinrichtung ihres Anführers Kozina. Entsprechend abstoßend wird er bei seinem ersten Auftritt charakterisiert: „Fürwahr, es war Maximilian Lamminger, Freiherr von Albenreuth, d.Z. Kreishauptmann von Pilsen selbst. (...) Der Chodenherr, ein Mann von mittlerer Statur, circa fünfzig Jahre alt, schritt mit hochaufgerichtetem Haupte einher, sicher und fest; seine blaßgrauen, kalten Augen blickten scheinbar gleichgültig, aber vorsichtig auf das versammelte Volk.“²⁶⁷ So wie in Darstellungen des späten 19. Jahrhunderts immer wieder Karl von Liechtensteins Zurückweisung von Frauen und Kindern, die ihn um die Freilassung der Inhaftierten baten, hervorgehoben wird,²⁶⁸ schildert Jirásek die harte Abweisung der um Jan Kozinas Freilassung flehenden Hanči und ihrer Kinder durch Lamminger:

„Und Lamminger stand auch schon hier. Seine kalten, durchdringenden Blicke betrachteten die Gruppe, die er nicht zu sehen erwartet hatte. (...) ‚Wer hat sie eingelassen?‘ Er fragte, ohne

²⁶⁵ Jirásek, *Freiheitskämpfer* (wie Anm. 260), S. 7.

²⁶⁶ Bahlcke, *Land* (wie Anm. 8), S. 64.

²⁶⁷ Jirásek, *Freiheitskämpfer* (wie Anm. 260), S. 77.

²⁶⁸ Vgl. Vlnas, *Hojda, Tschechien* (wie Anm. 8), S. 525.

die Bäuerin eines Blickes zu würdigen, eisig, aber gleichzeitig rügend. (...) ‚Gnädiger Herr, wenn Sie wollten, Sie vermögen ja alles. Auf Ihr Wort ist das geschehen, auf Ihr Wort wird er wieder freigelassen. Gnädiger Herr, um Gottes willen und dieser Kinder wegen!‘ ‚An die hätte er denken sollen, bevor er daran ging, die Obrigkeit zu stürzen‘, antwortete Lamming in eisigem Tone. (...) ‚Und wann wird, gnädiger Herr, Jan frei?‘ fragte Hanči (...) mit stiller, betäubter Stimme. Ein sonderbares Lächeln glitt über Lammingers Lippen. (...) Gegen die Obrigkeit zu rebellieren, das geht nicht nur so an. Es bedarf eines Beispiels, daß es auf ewige Zeiten niemandem mehr einfalle, die Obrigkeit stürzen zu wollen. Und namentlich bei deinem Manne ist Strenge am Platze. (...)‘ Diese harten, herzlosen Worte, die mit der harten deutschen Aussprache vorgebracht wurden, schmetterten die junge Bäuerin nieder.“²⁶⁹

Die Parallelen zum Image Karl von Liechtensteins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind unübersehbar. So wie die harten Strafmaßnahmen nach der Niederschlagung der böhmischen Stände-rebellion als brutale Unterdrückung und Entrechtung der tschechischen Nation interpretiert wurden, erscheint auch die Bestrafung der Choden als rechtloser, Identität raubender Akt: „Er [d.i. der Verwalter Lammingers] nahm sodann eine große Schere, schnitt alle Siegel ab, warf eines nach dem andern in das flatternde Kaminfeuer und schleuderte auch einen Majestätsbrief nach dem anderen nach. (...) In einem Augenblick war die durch Jahrhunderte hochgehaltene und anerkannte Bürgerschaft der Chodenfreiheit und ihrer Rechte vernichtet.“²⁷⁰ Die Reminiszenz an die „goldenen Freiheiten“²⁷¹ in früherer Zeit verweist auf die privilegierte Stellung des gesamten Königreichs Böhmen. In dieser Deutung ist es völlig unerheblich, dass es sich bei dem politisch-militärischen Konflikt zwischen den böhmischen Ständen und der Habsburger-Dynastie „zu keinem Zeitpunkt [um] eine national-ethnische Auseinandersetzung zwischen Deutschen und Tschechen“²⁷² handelte.

Formal hatte das Königreich Böhmen bis zum Ende des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation im Jahre 1806 Anspruch auf die

²⁶⁹ Jirásek, *Freiheitskämpfer* (wie Anm. 260), S. 376-379.

²⁷⁰ Ebenda, S. 111 f.

²⁷¹ Ebenda.

²⁷² Bahlcke, *Land* (wie Anm. 8), S. 64.

in der Goldenen Bulle 1356 festgelegte Vorrangstellung innerhalb des Reiches.²⁷³ Aus der Perspektive der Tschechen nach dem Scheitern ihrer Autonomiebestrebungen 1867 freilich stellte sich dieser Zusammenhang anders dar. Mit der Schlacht am Weißen Berg begann für viele tschechische Literaten, Künstler und Historiker der Verfall des Königreiches Böhmen und der Niedergang der tschechischen Nation. Aus diesem Grunde symbolisiert die Niederlage von 1620 gegen Ende des 19. Jahrhunderts „[w]ie keine andere historische Begebenheit (...) die geistigen und politischen Trennlinien zwischen Tschechen und Deutschen.“²⁷⁴

Konsequent steht im Zentrum des Konflikts der Choden mit der österreichisch-deutschen Obrigkeit, personifiziert im Schwaben Maximilian Lammingner, die Auseinandersetzung um die Gültigkeit der in alten Urkunden verliehenen und über Jahrhunderte immer wieder bestätigten Rechte der Choden: „Seit jener Zeit wurden die Dokumente sicherheitshalber von einem Chodendorfe in das andere überführt, als die neue deutsche Obrigkeit, trotzdem sie die Privilegien nicht anerkennen wollte, dennoch dieselben begierig suchte.“²⁷⁵ Eben diese intensiven Bemühungen Maximilian Lammingners, sich in den Besitz der Majestätsbriefe zu setzen, deuten die Choden als Indiz der Gültigkeit ihrer Privilegien auch in den Augen der Obrigkeit,²⁷⁶ obwohl ihnen in einem gerichtlichen Urteil vom Jahre 1668 die Aufhebung ihrer Rechte verkündet wurde.²⁷⁷ An dieser nicht allein von Lammingner verfochtenen, sondern auch durch die deutsch-österreichische Obrigkeit, vertreten durch die aufgrund einer Petition der Choden eingerichtete Kommission in Wien und das Prager Appellationsgericht, bestätigten Position, mit der die Ungültigkeit der Rechte behauptet wird, werden im Roman immer wieder Zweifel geäußert, und zwar nicht nur durch die Vertreter der Choden,²⁷⁸ sondern auch durch „neutrale“ Figuren²⁷⁹ und schließlich durch Angehörige

²⁷³ Vgl. Eugen Kotte, *Historisch orientierte Europabilder in Polen, Tschechien und Ungarn*, in: *Spiegelungen. Entwürfe zu Identität und Alterität*, hrsg. v. Sandra Kersten u. Manfred Frank Schenke. Berlin 2005, S. 121-159, hier S. 143.

²⁷⁴ Bahlcke, *Land* (wie Anm. 8), S. 58.

²⁷⁵ Jirásek, *Freiheitskämpfer* (wie Anm. 260), S. 27 f.

²⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 50: „Wenn die Herren unsere Majestätsbriefe suchen, so muß jeder Dummkopf erkennen, daß sie noch gültig sind.“

²⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 7.

²⁷⁸ Vgl. ebenda, S. 264: Als Beispiel sei hier Kozinas Beharren zitiert, nachdem das Appellationsgericht die letzten beiden Majestätsbriefe vernichtet hat: „Wir haben nichts verbrochen, unsere Rechte stehen in Geltung.“

²⁷⁹ Vgl. ebenda, S. 147 f. So äußert der Tausler Bürger Just, der die Choden davon überzeugt, zur Verteidigung ihrer Rechte eine Abordnung an den kaiserlichen Hof nach Wien zu

der obrigkeitsstaatlichen Gerichtsbarkeit selbst.²⁸⁰ Damit wird die Unrechtmäßigkeit des Verhaltens der Obrigkeit, namentlich Maximilian Lammingers, suggeriert; eine Auffassung, die zu Beginn des Romans durch den alten Erbrichter Hrubý für die Choden auch unmissverständlich formuliert wird: „Hier ist unser Recht, und dieses ist stark wie die Eiche, und niemand wird es wankend machen, weder Lomikars [d.i. Lamminger in der Sprache der Choden] Verwalter, noch Lomikar selbst! Unsere Könige waren ganz andere Herren, ihr hier niedergeschriebenes Wort wird wohl mehr gelten, als jenes eines eingewanderten Schwaben.“²⁸¹ Der Konflikt wird personalisiert; die Anklage bezieht sich maßgeblich auf den Sohn des mit den Übereignungen durch Karl von Liechtenstein 1621 zum Herrn des Landes aufgestiegenen Lamminger.

Demgegenüber vertrauen die Choden auf die Gerechtigkeit des Kaisers als Rechtsnachfolger der böhmischen Könige, und selbst nach Verkündigung des Todesurteils gegen Hrubý, Kozina und Čtverák glaubt der alte Erbrichter noch an die Gerechtigkeit des Wiener Hofes: „Nun, Bursche, das haben wir statt unserer Rechte. Die Majestätsbriefe hat man uns genommen und den Galgenstrick dafür gegeben. – Aber so hat es nur Lomikar gewollt. In Wien wird man es nicht dabei bleiben lassen, das ist unmöglich!“²⁸² Diese Überzeugung von einer durch den Kaiser garantierten Gerechtigkeit mag eine Anspielung auf die nach der Revolution von 1848 in Böhmen populären austroslawischen Überlegungen sein; im Roman allerdings scheitern derartige Hoffnungen: Der alte Hrubý verstirbt noch im Gefängnis, und Kozina wird schließlich gehängt. Hrubý hat zwar zutreffend die Verantwortung Lammingers erkannt, unterliegt aber dennoch einer Fehleinschätzung der Mechanismen des deutsch-österreichischen Machtapparates. Was immer die Choden unternehmen wollen, Lamminger ist ihnen grundsätzlich einen Schritt voraus, und er versteht es, die Strukturen des deutsch-österreichischen Machtgefüges für seine Zielsetzungen zu benutzen. Die Hoffnung auf eine Korrektur der tyrannischen Aktivitäten Lammingers durch den Kaiser in Wien wird enttäuscht; Gerechtigkeit ist lediglich von göttlicher Seite zu erwar-

entsenden: „Es geht mich zwar nichts an, aber ich weiß, wie einem zu Mute ist, wenn ihm Unrecht geschieht. Und euch geschieht Unrecht.“

²⁸⁰ Vgl. ebenda, S. 348: Der Jurist Paroubek, Mitglied des Appellationsgerichts, hebt die Bedeutung der Privilegien hervor: „Welch' Wunder, daß sie das, was einst gewesen, nicht vergessen können. Was für Privilegien haben sie doch gehabt!“

²⁸¹ Ebenda, S. 30.

²⁸² Ebenda, S. 359.

ten. Diese Einsicht formuliert als erster der alte Přebek: „Und die Gerechtigkeit? Gibt es denn eine Gerechtigkeit?“²⁸³

Přebek repräsentiert eine Familie, der als Bannerträger der Choden eine besondere Symbolfunktion zukommt. Sein Sohn Matthias, der im Aufstand der Choden von 1668 das Banner trug, verkörpert „ernst, unbeweglich einer Statue gleich“²⁸⁴ die Standhaftigkeit des chodischen Widerstandes gegen die Entrechtung. Er spricht als einziger Chodenführer gegen die Deputation nach Wien: „Ich gehe nicht nach Wien. Bis aber die Sache schlimm stehen wird, und sie wird schlimm stehen, bis ihr nicht *zu* den Herren, sondern – und das halte ich für das beste – *gegen* die Herren ziehen werdet, dann gehe i[c]h meinetwegen ganz allein.“²⁸⁵ Matthias Přebek behält Recht; er organisiert die gewaltsame Widersetzung der Choden, während Hrubý, Kozina und andere in Prag vor Gericht stehen, aber auch er scheitert. Die Erhebung wird blutig niedergeschlagen, Přebek findet den Tod, die Choden werden gezwungen, die Leibeigenschaft und den Verlust ihrer alten Rechte anzuerkennen.

Weder der legale Protest noch der gewaltsame Widerstand führen zum Erfolg. Und dennoch wird den Choden (und auch dem für ihre Position eingenommenen Leser) Genugtuung zuteil. Kurz vor seiner Hinrichtung verflucht Kozina Lammingers,²⁸⁶ und dieser verstirbt auch tatsächlich nach einem Jahr, wie es ihm Kozina vorausgesagt hatte. Die Gerechtigkeit wird den Choden also nicht durch irdische Instanzen zuteil, aber – genau betrachtet – auch nicht durch eine transzendente Macht. Durch den Tod Lammingers erhalten die Choden keineswegs ihre alten Privilegien zurück, und sie verbleiben auch weiter in der Abhängigkeit zu einem neuen Herrn, an den Lammingers Witwe das Chodenland verkauft. Und doch bewirkt der Tod Lammingers das Gefühl der Genugtuung, denn die Tyrannei wurde personalisiert, so dass Lammingers Schicksal als gerechte Strafe erscheint, ohne dass es ein einziges der zentralen Probleme lösen würde. Von den Exponenten der Choden wird der Tod Lammingers allerdings als späte göttliche Vergeltung gedeutet, wie der alte Přebek, der die Frage nach der Gerechtigkeit als erster aufgeworfen hatte, verdeutlicht: „Es gibt eine Gerechtigkeit; es gibt noch einen Gott! Jetzt kann ich sterben –“²⁸⁷

²⁸³ Ebenda, S. 336.

²⁸⁴ Ebenda, S. 52.

²⁸⁵ Ebenda, S. 151.

²⁸⁶ Vgl. ebenda, S. 413.

²⁸⁷ Ebenda, S. 428.

Obwohl der chodische Widerstand gegen die Entrechtung scheitert und dem Anliegen der Choden keine wirkliche Gerechtigkeit widerfährt, werden der Kampf der Choden und die Standhaftigkeit ihrer Anführer Kozina und Hrubý in ihrer Beispielhaftigkeit für alle Tschechen hervorgehoben. Kozina wird im Roman zum Märtyrer stilisiert.²⁸⁸ So konnte der Jirásek-Forscher und spätere Minister der kommunistischen Regierung, Zdeněk Nejedlý, der den Autor als Prototypen des klassenkämpferischen Literaten bewertete, Kozina als „echte[n] tschechische[n] Revolutionär“²⁸⁹ bezeichnen.

Die Parallelen zwischen der Entwicklung im Königreich Böhmen und der von Jirásek erzählten Geschichte der Choden am Ende des 17. Jahrhunderts sind augenfällig. In im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts populären Interpretationen verloren die Tschechen – wie die Choden in Jiráseks Roman – nach der Schlacht am Weißen Berg ihre angestammten Rechte; das Königreich Böhmen wurde in dieser Perspektive zur Bedeutungslosigkeit verurteilt. Im Schicksal der Choden-Anführer wird die „Prager Execution“ reflektiert; Maximilian Laminger wird zur literarischen Variante Karl von Liechtensteins. Das in der Verneuertten Landordnung von 1627/28 vervollständigte Strafgericht über die Böhmisches Stände findet seine Entsprechung in der Situation der Choden nach dem Scheitern des bewaffneten Widerstandes.

Sowohl der legale Protest Kozinas wie auch die gewaltsame Widersetzung Přibeks erreichen ihr Ziel nicht; die Frage der Gerechtigkeit wird auf eine andere, eine individuell-moralisch-transzendente Ebene verlagert. Der Widerstand ist gebrochen, und so zieht Jirásek auch ein düsteres Fazit: „Doch einen Versuch, den alten Majestätsbriefen zu neuer Geltung zu verhelfen, unternahm weder er [d.i. der Sohn Kozinas], noch jemand anderer. Jetzt trat in der Tat ein perpetuum silentium ein. (...) Vom alten Chodenruhm blieb nur der Schimmer alter Erinnerungen, der den wackeren Chodenstamm aufrecht hielt, als das Volk ringsherum überall in der Leibeigenschaft und der Finsternis der Sklaverei verschmachtete.“²⁹⁰ Im Kern der Tragödie des Chodenvolkes sieht Jirásek den Keim zu neuem Selbstbewusstsein, indem in der Rückbesinnung auf eine glorreiche Geschichte das eigene Selbstwertgefühl gestärkt wird. Jirásek bestätigt damit am Beispiel der Choden exakt die auch in der tschechischen Historiografie

²⁸⁸ Vgl. ebenda, S. 409: „Lebe wohl, du unser Märtyrer!“

²⁸⁹ Nejedlý, Jirásek (wie Anm. 28), S. 75 f.

²⁹⁰ Jirásek, Freiheitskämpfer (wie Anm. 260), S. 430.

des späten 19. Jahrhunderts vorgenommene Zweiteilung der tschechischen Nationalgeschichte mit der als Wendepunkt interpretierten Schlacht am Weißen Berg.

Gut zwei Jahrzehnte nach Veröffentlichung der „Chodischen Freiheitskämpfer“ bekräftigt Jirásek seine Geschichtssicht durch den ebenfalls sehr erfolgreichen Roman „Temno“ („Finsternis“, 1915). Durch Literaturhistoriker wird dieser Roman höchst unterschiedlich bewertet. Während der der sudetendeutschen Landsmannschaft nahestehende Journalist Josef Mühlberger in seiner „Tschechischen Literaturgeschichte“ von der „Temno-Legende“²⁹¹ spricht, in der „Licht und Schatten willkürlich verteilt“²⁹² worden seien, bezeichnet der tschechische Literaturwissenschaftler Antonín Měšťan den Roman „als Bild des tiefsten Verfalls in den 20-er Jahren des 18. Jahrhunderts, als jeglicher Widerstand gegen die Habsburger (...) unterdrückt worden war und eine nationale Wiedergeburt nicht einmal in Anzeichen sichtbar wurde. Die Art der Schilderung (...) wurde zur Zeit der Entstehung des Romans (...) aktuell aufgefaßt, (...) gegen Habsburg gerichtet – was auch den Absichten des Autors entsprach.“²⁹³ Während Mühlberger die Freiheit der Fiktion ignoriert und Jiráseks Roman mit Hilfe von Kriterien beurteilt, die möglicherweise an einen historiografischen Text angelegt werden könnten, hebt Měšťan die Bedeutung von „Temno“ hervor. Jirásek setzt mit „Temno“ konsequent die in den „Chodischen Freiheitskämpfern“ explizierte Geschichtsperspektive fort; sein Verdikt über die Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg lautet: „In tiefster Finsternis lebten sie, in tiefster Finsternis gingen sie dahin. Keine Spur von Morgenlicht. Finsternis, Finsternis.“²⁹⁴

Měšťans Betrachtungsweise wird der erstaunlichen Wirkung des Romans gerecht; der Begriff „Temno“ avancierte zum Terminus in der tschechischen Nationalgeschichtsschreibung. So, wie die als ruhmreich gedeutete Geschichte des Königreiches Böhmen und der Tschechen vor der Schlacht am Weißen Berg als „doba předbělohorská“ bezeichnet wird, werden die beiden Jahrhunderte danach (doba pobělohorská) seit dem Erscheinen von Jiráseks Roman mit dem Begriff „temno“ umschrieben. Jiráseks literarische Darstellung der Konse-

²⁹¹ Mühlberger, Literaturgeschichte (wie Anm. 242), S. 56.

²⁹² Ebenda, S. 53.

²⁹³ Měšťan, Geschichte (wie Anm. 19), S. 142 f.

²⁹⁴ Alois Jirásek, Temno. Historický obraz [Finsternis. Geschichtliches Porträt]. Praha 1964, S. 517. Der Roman ist nicht ins Deutsche übersetzt worden. Im Original lautet die zitierte Stelle: „V hlubokém temnu žil, v hlubokém temnu odešel. Ani tucha jitřního světla. Temno, temno.“

quenzen aus der Niederlage am Weißen Berg ist als bedeutender Beitrag der Konstruktion des Mythos vom „bílá hora“ zu werten. Wie auch andere Künstler seiner Zeit, deutet Jirásek die Schlacht am Weißen Berg als nationale Katastrophe, fordert von den Tschechen die Kompensation dieser Niederlage und zieht auf diese Weise aus dem Mythos vom „bílá hora“ die Triebkraft für die Bemühungen um die Wiederaufrichtung der tschechischen Autonomie im späten 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts.²⁹⁵

5. Vergangene Geschichtskultur: Historische Romane und Geschichtsmythologie

Die untersuchten Romane sind in der zweiten Hälfte des 19. bzw. zu Beginn des 20. Jahrhunderts erschienen und stark beeinflusst durch Ereignisse im Kontext des *nation building*. Wenngleich in Absetzung zur Romantik als realistische Literatur konzipiert, stehen sie dennoch unter dem Einfluss romantischer Visionen von Geschichte, die der Mythifizierung der nationalen Vergangenheiten Vorschub leisten.

Die Nation als geistiges Prinzip wurde ganz maßgeblich mit der Erinnerung an glorifizierte Ereignisse gemeinsamer Vergangenheit, durch die Orientierung in der Gegenwart und Entwürfe für die Zukunft ermöglicht werden sollten, legitimiert. Der selektive Zugriff auf Geschichte und die intentionale gegenwarts- und zukunftsgerichtete Deutung historischer Ereignisse, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht mehr nur zum Zwecke der Stiftung von Identität betrieben wurde, sondern unter dem Druck der Zensur auch die Nutzung geschichtlicher Zusammenhänge zur Chiffrierung aktueller Probleme ermöglichte, führte zur Mythifizierung der eigenen nationalen Vergangenheit und zur stereotypen Herabwürdigung anderer Nationen.

Die untersuchten Romane greifen nicht nur verbreitete Ideologeme ihrer Entstehungszeit auf, sondern sind – auch durch den außergewöhnlichen Erfolg, den sie in den Herkunftsländern ihrer Verfasser verzeichnen konnten – als maßgebliche Beiträge zur Konstruktion zentraler Nationalmythen in Deutschland, Polen und Tschechien zu bewerten. Eng korrespondierend mit dominanten historiografischen

²⁹⁵ Vgl. Eugen Kotte, Die Antizipation europäischer Nationen durch Geschichtsmythen. Ein Kommentar zur Ausstellung „Mythen der Nationen“, in: *Orbis Linguarum* 12 (1999), S. 197-215, hier S. 211.

Tendenzen ihrer Entstehungszeit, reflektieren sie vorherrschende Ansichten und verstärken bereits kanonisierte Deutungen der Nationalgeschichte, intensivieren diese aber darüber hinaus durch fiktionale Ausgestaltung des historischen Gerüsts geschichtsbezogener Emotionen und Wahrnehmungsmuster.

Zwar waren und sind auch historiografische Darstellungen auf fikionalisierende Verfahrensweisen angewiesen, um die Lücken in der Überlieferung zum Zwecke der Konstruktion einer Narratio zu schließen; der grundlegende Unterschied zwischen wissenschaftlicher Geschichtsschreibung und Historienliteratur liegt aber im Grad der Verwendung fikionalisierender Darstellungselemente und des Bekenntnisses zur Fiktion. Die Historiografie wird zum Zwecke der Rekonstruktion von Geschichte betrieben und erhebt zumindest den Anspruch, in größtmöglicher Annäherung an Objektivität historische Wirklichkeit beschreibbar zu machen, während die Historienliteratur Geschichte als zu gestaltenden Stoff verwendet, dessen Aussagemöglichkeiten durch Zentralisierung fiktiver Handlungsteile intensiviert und emotionalisiert werden.

Eines der zu diesem Zweck genutzten Mittel ist die Konstruktion eines mittleren Helden Scottscher Prägung, die in allen drei Romanen zu beobachten ist. Dieser Protagonist ist von seiner Herkunft her in der Mitte der Gesellschaft angesiedelt, mit allgemeinmenschlichen Charakteristika ausgestattet und als unmittelbar Beteiligter in das Geschehen, bestehend aus fiktionalen Handlungszusammenhängen und historischen Hintergründen, eingebunden. Anders als der auktoriale Erzähler ist diese Figur zwar nicht allwissend, aber ihre Kommentare und ihr Verhalten innerhalb des Geschehens weisen in die als „richtig“ apostrophierte Richtung. Bei Freytag und Sienkiewicz sind die jugendlichen Hauptfiguren durchaus nicht frei von Fehlern, die allerdings durch Unerfahrenheit bedingt sind. In beiden Romanen erreichen die mittleren Helden ihr Ziel, das gleichzeitig als Ideal der in den Romanen propagierten individuellen Existenzform ausgegeben wird. Jiráseks Kozina (eine historische Persönlichkeit) ist dagegen nur in sehr geringem Ausmaß einer Entwicklung unterworfen; sein Kennzeichen ist eher die Standhaftigkeit, die ihn zwar schließlich das Leben kostet, aber auch zum Märtyrer für eine gerechte Sache erhebt.

Die ausgewählten Romane reagieren mit ihren historischen Sujets (im Falle Freytags handelt es sich um eine – zumindest vordergründig – zeitgeschichtliche Thematik) auf vorhergegangene gesellschaftliche Entwicklungen von erheblicher nationaler Bedeutung; in allen drei Fällen handelt es sich dabei um gescheiterte Emanzipationsver-

suche, zu denen sich die Autoren über die Verarbeitung eines historischen Themas ins Verhältnis zu setzen versuchen mit der Intention, den ursprünglich vorhandenen emanzipatorischen Anspruch nicht zu beschädigen, aber eine evolutionäre statt revolutionäre Verwirklichung zu propagieren. Gustav Freytag hat diese Verfahrensweise bisweilen gar den Vorwurf der vollständigen Akzeptanz der politischen Machtverhältnisse seiner Zeit eingetragen,²⁹⁶ und auch Henryk Sienkiewicz ist nach seiner Abkehr vom Positivismus bisweilen eine Nähe zum Neokonservatismus unterstellt worden.²⁹⁷ Allen drei Autoren ging es nach dem Scheitern der nationalen Anliegen²⁹⁸ darum, unter Verweis auf herausgehobene historische Zusammenhänge die Nation²⁹⁹ zu motivieren, ihren Weg zur Realisierung der jeweiligen Ideale³⁰⁰ fortzusetzen. Geschichte wird damit zum Mittel der Veranschaulichung und Verfolgung aktueller politischer Zielsetzungen; ihre Deutung ist entsprechend kanalisiert. Es werden Geschichtsmymen aufgegriffen oder konstruiert, bei Freytag der Preußen-Mythos mit der Komponente der preußisch-deutschen Mission in Mitteleuropa, bei Sienkiewicz der Grunwald-Mythos zur Veranschaulichung der Überwindbarkeit deutscher Bedrohung, bei Jirásek der Mythos vom „bilá hora“ als Warnung vor Resignation. Diese Geschichtsbilder, die im 19. Jahrhundert zentral zur vorherrschenden Wahrnehmung der nationalen Vergangenheiten in Deutschland, Polen und Tschechien beitragen, sind „Mythen der Vereinigung nach innen und der Abgrenzung nach außen“.³⁰¹

Die Hervorhebung aus der Geschichte destillierter, der eigenen Nation zugewiesener Charakteristika ist besonders wirksam vor dem Hintergrund einer Negativfolie, die durch die abwertende Stereotypisierung anderer Nationen gebildet wird. So benutzt Freytag nahezu sämtliche Bedeutungsvarianten des Stereotyps der „Polnischen Wirt-

²⁹⁶ Vgl. Richter, *Leiden* (wie Anm. 27), S. 228; Steinecke, *Freytag* (wie Anm. 53), S. 143.

²⁹⁷ Vgl. Przybyła, *Literatur* (wie Anm. 19), S. 165 f.

²⁹⁸ Im Falle Freytags ist es die Revolution von 1848, bei Sienkiewicz der Aufstand von 1863/64 und für Jirásek das Scheitern der Autonomiebestrebungen 1867.

²⁹⁹ Lediglich bei Sienkiewicz wird der Nationsbegriff auf die gesamte polnische Bevölkerung in allen drei Teilungsgebieten bezogen. Für Freytag besteht die Nation maßgeblich aus dem Bürgertum, für Jirásek aus der einfachen Landbevölkerung.

³⁰⁰ Bei Freytag ist dies die bürgerliche Gesellschaft in einem unter preußischer Führung organisierten deutschen Nationalstaat, für Sienkiewicz die Befreiung Polens von der Fremdherrschaft und die Wiederherstellung der staatlichen Souveränität des Landes und für Jirásek die Fortsetzung der Bemühungen um die tschechische Autonomie (wohl noch innerhalb der Donaumonarchie nach ungarischem Muster).

³⁰¹ Etienne François, Hagen Schulze, *Das emotionale Fundament der Nationen*, in: *Mythen der Nationen* (wie Anm. 1), S. 17-32, hier S. 18.

schaft“, um das den Deutschen benachbarte Volk rückständig, anarchisch und unzivilisiert erscheinen zu lassen, während Sienkiewicz deutlich das Stereotyp des „Deutschen Drangs nach Osten“ bemüht, nicht zuletzt, indem er auf die von der borussischen Geschichtsschreibung und der Historienliteratur à la Freytag behauptete historische Kontinuität zwischen dem Deutschen Orden, Preußen und schließlich dem Deutschen Reich mit der Gleichsetzung von Ordensrittern und Deutschen zum Zwecke der negativen Charakterisierung antwortet. Auch Jirásek nutzt den nationalen Gegensatz zwischen Tschechen und Deutschen bzw. Österreichern, den er auf die Choden und den schwäbischen Grundherrn von Habsburgs Gnaden überträgt. Alle drei Romane gewinnen also ihre Effizienz ganz maßgeblich aus Kontrastierungen, in denen die Fundierung übersteigert Selbstbilder durch adversative Fremdbilder³⁰² geleistet wird. Sie kolportieren auf diese Weise nationale Ideologie und sind – für Historiker wie für Literaturwissenschaftler – eindrucksvolle Zeugnisse der Geschichtskultur(en) des 19. und 20. Jahrhunderts.

³⁰² Vgl. Wolfgang Jacobmeyer, Die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche. Bedeutung und Perspektiven, in: *Mare Balticum* (1997), S. 92-97, hier S. 92.